

THESIS

MUNICH

1966

DOROTHEA CHRISTIANA ERXLEBEN
die erste deutsche Ärztin

Anton Hermann Billig

LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY
300 PASTEUR DRIVE
PALO ALTO, CALIF.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40153516_0092

AUS DEM INSTITUT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Direktor: Prof. Dr. W. LEIBBRAND

DOROTHEA CHRISTIANA ERXLEBEN
die erste deutsche Ärztin

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin
verfasst und
einer Hohen Medizinischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Anton Hermann Billig
aus Wettstetten

München 1966

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Referent: Prof. Dr. W. LEIBBRAND
Dekan: Prof. Dr. R. ZENKER

Tag der mündlichen Prüfung: 19.7.1966

GLIEDERUNG

A. EINLEITUNG	5
B. ERSTER HAUPTTHEIL	5
Kurze Darstellung der Entwicklung von Frauenbildung und Frauenstudium von Luther bis Gottsched	
1. Luthers Schrift: An die Burgermeyster und Radherm allerley stedte ynn Deutschen landen	6
2. Niedergang während des 30 jährigen Krieges, Neubeginn, Auswüchse	6
3. Der Gothaer Schulmethodus	6
4. Gelehrte und geistreiche Frauen von Adel	7
5. Frauen aus dem Bürgerstand	8
6. Anna Maria v. Schurmann und ihre Schrift zur Verteidigung des Frauenstudiums	9
7. Männer, die für die Hebung der Frauenbildung eintreten:	
a, Comenius	12
b, Die Pegnitzschäfer Harsdörfer v. Birken-Floridan	13
c, Paullini	15
d, Ebert	16
e, Andere	17
8. Der Pietismus als Begründer einer kirchlichen Pädagogik	17
9. Fénelons Schrift: Sur l'éducation des filles, und ihr Einfluss auf A. H. Francke	18
10. A. H. Francke und sein Gynäceum	19
11. Die Bemühungen der moralischen Wochenschriften um Hebung der Frauenbildung	22

a, Die "Discourse der Mahlern"	22
b, Der "Patriot"	22
c, Die "Vernünftigen Tadlerinnen"	23
12. Die Frauenzimmerbibliotheken	25
13. Wandel seit Gottscheds Auftreten	26
C. ZWEITER HAUPTTHEIL	27
Dorothea Christiana Erxleben	
1. Ihre Jugend	27
2. Ihre Ehe	31
3. Vorgeschichte zur Promotion	32
4. Examen und Promotion	36
5. Ihr Tod	38
D. DRITTER HAUPTTHEIL	40
Untersuchung der Schriften der D. Chr. Erxleben	
1. "Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten"	40
a, Angaben zu diesem Buch	40
b, Inhalt	41
2. Promotionsschrift: Academische Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsicheren Heilung der Krankheiten"	54
a, Angaben zur Schrift	54
b, Inhalt	55
E. SCHLUSSBETRACHTUNG	57
ANMERKUNGEN	59
LITERATURVERZEICHNIS	67

Es ist bekannt, mit welcher Hingabe deutsche Frauenvereine um die Jahrhundertwende und in der darauffolgenden Zeit um die Zulassung zu allen Fakultäten der Universitäten und Technischen Hochschulen kämpften. Die jahrelangen Bemühungen führten zum Erfolg und damit zur Gleichstellung beider Geschlechter auch auf diesem Gebiet. Doch erinnert man sich heute nur selten daran, dass eine Frau, Mutter mehrerer Kinder, vor mehr als zweihundert Jahren schon den Mut besass, für ihre Mitschwestern die Stimme laut zu erheben und durch ihre Kunst den Kranken Hilfe und Heilung zu bringen.

Zwar taucht der Name Dorothea Christiana ERXLEBEN von Zeit zu Zeit in Medizinischen Fachblättern auf, häufig genug verbunden mit unkritischen Daten und Aussagen, doch fehlte es bisher an einem Versuch, sich gründlich mit der Person und ihrer Stellung im deutschen Geistesleben auseinanderzusetzen.

Die Bedeutung dieser ersten deutschen Ärztin liegt nicht nur im medizinhistorischen, sondern im geistesgeschichtlichen Bereich ganz allgemein. Darum wurde im ersten Teil dieser Arbeit der Versuch gemacht, die mit der ersten Promotion einer Frau in Deutschland zusammenhängende Entwicklung von Frauenbildung und Frauenstudium -wobei der Begriff Studium allgemein und nicht etwa im Sinne des heutigen Universitätsfachstudiums aufzufassen ist- in der Zeit von Luther bis Gottsched kurz darzustellen.

Der zweite Teil befasst sich mit dem Leben dieser Frau und im dritten folgt eine Untersuchung ihrer Schriften.

Es ist ein zum Teil auch heute noch weit verbreiteter Irrtum, erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts sei dem geistigen Streben der Frau aufgeschlossen gegenübergestanden. Vielmehr erreichte ihr Bildungsdrang schon in den letzten Jahrzehnten des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen beachtlichen Höhepunkt.

Wenn der äussere Anstoss, der am Ende des 17. Jahrhunderts durch Fénelon der

Forderung nach höherer Frauenbildung neue und entscheidende Impulse verlieh, auch aus dem damals alle Lebensbereiche nachhaltig beeinflussenden Frankreich kam, so reichen in Deutschland zumindest die Wurzeln viel weiter zurück.

Martin Luther hatte 1524 in seiner berühmten Schrift "An die Burgermeyster und Radherrn allerley stedte ynn Deutschen landen", (1) in der er die Errichtung guter Schulen dringend empfahl, gefordert, neben den Knaben auch die Mädchen in die Schulen aufzunehmen. Nachdem der Nutzen und die Notwendigkeit von Schulen aus verschiedenen Gründen bewiesen wurde, fährt Luther fort: "Wenn nun gleich (wie ich gesagt hab), keyn,seele were und man der schulin und sprachen gar nichts durffte umb der schrifft und Gottis willen, So were doch alleyn dise ursach gnugsam, die aller besten schulen beyde für knaben und meydlin an allen orten auff zu richten das die wellt auch yhren weltlichin stand eußirlich zu halten doch bedarff feiner geschickter menner und frawen. Das die menner wol regirn können land und leutt, Die Frawen wol zihen und hallten künden haus, kinder und gesinde". Seiner Anregung war die Gründung vieler Mädchenschulen gefolgt. Doch die Schrecken und Wirren des 30 jährigen Krieges scheinen davon nicht viel zurückgelassen zu haben.

Langsam entwickelten sich dann die von den Kirchengemeinden eingerichteten und unterhaltenen Kirchspielschulen. Daneben gab es noch viele sogenannten Bei-, Heck-, oder Klippschulen, sehr zum Verdruss der Pfarrschulmeister. Ihre häufige Minderwertigkeit geht aus dem buntscheckigen Lehrpersonal hervor, wo sich neben Tuchmachern, Hosenstrickern und Soldaten auch allerlei Frauen als "Lehrer" betätigten. (2) Noch 1724 konnte der "Patriot" berichten: "Wer sollte es glauben, dass auch in grossen Staedten verdorbene Schmiedeknechte, Schneider- und Rademacher-Gesellen, ja blosse Folge-Diener sich zu Schulhaltern aufgeworffen, und mancher davon bey siebenzieg Kindern in seiner Zucht, oder vielmehr unter seiner Rute, hat?" (3)

Trotz vereinzelter Bemühungen mangelte es doch in vielen Städten oft völlig an öffentlichen Mädchenschulen auch der niedrigsten Stufe.

Eine rühmliche Ausnahme machte das Herzogtum Gotha, wo der Schulmethodus des Herzog Ernst 1642 die allgemeine Schulpflicht wirklich durchgesetzt hatte. Die Kinder sollten "jdes Ortes alle keine ausgenommen Knaben und Mägdlein, das ganze Jahr, stets nach einander in die Schule gehen, ohne allein in der Ernte da man ihnen 4 Wochen, desgleichen auf die Kirchmessen etliche Tage soll Feier geben." (4)

Eine weitere kurze Betrachtung des 17. Jahrhunderts zeigt aber dennoch, dass

für diesen Zeitraum ein immer weitergehendes Streben des weiblichen Geschlechts nach höherer Bildung geradezu bezeichnend ist. Nicht überall freilich.

Die Stände waren damals noch so scharf getrennt, dass ein bürgerliches Mädchen kaum wagte, den Blick über Spinnrad und Stickrahmen hinaus zu heben, während die Töchter aus Adelskreisen mit Lebenslust und Ausgelassenheit auch die Bildung gleichsam gepachtet zu haben schienen.

Im 17. Jahrhundert treten vor allem 2 Gruppen begabter und gebildeter Frauen in Erscheinung. Einmal findet man sie an den Höfen, häufig umgeben von Oberflächlichkeit und Spielerei. Spielend wie das ganze Leben nahm man dort auch Wissenschaft und Kunst; nicht Selbstzweck, sondern meist nur Mittel zum Zweck, um der Langeweile Herr zu werden, rangierten sie in einer Reihe mit Jagd, Tanz und Festlichkeiten.

Zum andern begegnet man um die Gelehrten dieser Zeit Frauen, die sich unter Leitung ihrer Väter, Brüder oder Gatten häufig mit Ernst und Eifer den Wissenschaften widmeten.

Da ist zunächst, um aus der ersten Gruppe einige Namen zu nennen Elisabeth, die Tochter Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, der als Winterkönig traurige Berühmtheit erlangte. Sie schlug sogar die polnische Krone aus, um sich ungestört ihren Studien widmen zu können. Eine eifrige Verehrerin Descartes' ruhte sie nicht eher, bis sie die persönliche Bekanntschaft des bescheidenen und weltflüchtigen Denkers gemacht hatte. In der Widmung seines Hauptwerkes "Principia Philosophiae" (5) bestätigt der Philosoph Elisabeth, dass er niemals jemanden gefunden, der seine Schriften so allgemein und so richtig verstanden habe wie sie.

Ihre Schwester Sophie, Herzogin und später Kurfürstin von Braunschweig pflegte mit Leibniz regen Briefverkehr. Diese Bewunderung für den grossen Philosophen scheint sich auf ihre Tochter Sophie Charlotte, die erste Königin von Preussen übertragen zu haben. Viel eifriger noch als ihre Mutter beschäftigte sie sich mit dessen Gedanken und blieb ihrerseits auch nicht ohne Einfluss auf ihn. Sie hat ihn zum Teil zu seiner berühmten Verteidigung des Gottesbegriffes, der "Theodice" angeregt (6).

An dieser Stelle soll Elisabeth-Charlotte, meist als Lieselotte von der Pfalz bekannt, nicht unerwähnt bleiben. Wie wenig sie durch geistige Begabung glänzte, wie gering das Mass ihres Wissens gewesen sein mag, ihr Name ist mit der Geistesgeschichte der deutschen Frau doch eng verbunden. Denn diese

etwas derbe Frau, die das französische Wesen hasste und doch dazu verurteilt war, es aus nächster Nähe zu erleben, hat in ihren deutsch geschriebenen Briefen -übrigens korrespondierte sie auch mit Leibniz- zu einer Zeit in der in Deutschland das Französische Hofsprache wird, Zeitdokumente von bleibendem Wert hinterlassen.

Reicht die Betrachtung der geistreichen philosophischen Fürstinnen weit ins 18. Jahrhundert hinein, so kann dieser Linie eine andere beigelegt werden, die ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert herauswächst. Dieser Zeitraum war mit seinen Religionskriegen und Gegensätzen nicht nur zwischen Katholiken und Protestanten, sondern auch zwischen Reformierten und Lutheranern geistig ausgesprochen theologisch geprägt, so dass es verständlich ist, wenn das geistliche Lied im Vordergrund der Dichtung stand.

Maria, Herzogin von Sachsen, Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Herzogin Sophie Eleonore von Braunschweig, die Gemahling des Grossen Kurfürsten, Luise Henriette von Brandenburg, um nur einige zu nennen, sind Verfasserinnen bewegender religiöser Lieder (7).

Um die Medizin hat sich besonders Anna Sophia, die Gemahlin August I. von Sachsen, als führende Dilettantin durch ihre grossen pharmazeutischen Kenntnisse verdient gemacht (8). Eleonore Marie Rosalie, Herzogin von Troppau und Jägerndorf, lebte in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhundert und beschäftigte sich eifrig mit Naturgeschichte, hauptsächlich der Kräuterkunde und ihrer ärztlichen Verwendung (8).

Aus dem Bürgertum hebt sich deutlich der Stand der Gelehrten ab. Seit den Zeiten der Wiedererweckung der Antike und des Humanismus hat es immer wieder Gelehrte gegeben, die ihre Frauen auf ihr geistiges Niveau hinaufheben, die ihre Töchter nicht ungebildet aufwachsen lassen wollten. Neben Margaretha Welser, der Gattin des Geschichtsschreibers Peutinger, stösst man auf die Namen der Geschwister Pirkheimer aus Nürnberg, die mit vielen berühmten Männern ihrer Zeit in regem Briefwechsel standen. Maria Cunitia, Tochter eines Arztes, von Ebert als "Königin unter den Schlesischen Frauenzimmern" gefeiert, beherrschte sieben Sprachen; ausser Deutsch noch Italienisch, Französisch, Polnisch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch. Ausserdem gab sie 1650 ein astronomisches Buch unter dem Titel "Urania Proposita" heraus (9). Maria Sibylla Graff, ebenfalls die Tochter eines Arztes, "hat beschrieben der Raupen wunderbare Verwandlungen und sonderbare Blumen-Nahrung durch 50 schöne Kupffer-Figuren samt der ausführlichen Beschreibung herausgegeben zu Franckfurth 1678." (10). Im Jahre 1690 veröffentlichte Justine Siegemund Dietrich ein Buch über ihre Tätigkeit als Brandenburgische "Hof-Wehemutter",

das sogar von der Universität Frankfurt/Oder empfohlen wurde (11). Die Liste dieser Frauen könnte man noch beliebig erweitern. Hier seien nur noch die Namen einer Anna Maria Cramer, Margaretha Sibylla von Einsiedel, Maria Sibylla Merian und Elisabeth Katharina Störteroggen angeführt.

Die gebildete Gelehrtentochter, wie sie uns im 17. und noch häufiger im 18. Jahrhundert begegnet, erscheint der sonst ungebildeten bürgerlichen Umwelt häufig als eine Art Naturwunder. Während sie in Gelehrtenkreisen oft bewundert und ermutigt, häufig aber auch bekämpft wird, stösst sie gleichsam als "Zwitterwesen", das seiner eigentlichen Berufung untreu geworden, auch unter ihren ungebildeten Geschlechtsgenossinnen auf erhebliche Vorurteile.

In dieser Situation war es nun eine Frau, die als erste in Deutschland wagte, öffentlich für ihr Geschlecht das Recht auf Studium und Bildung zu fordern.

Anna Maria von Schurmann, die Tochter eines adeligen gelehrten Niederländers und einer Deutschen aus angesehener Familie, kam 1607 in Köln zur Welt. Schon früh zeigte sich ihre grosse Begabung und unter der kundigen Leitung des Vaters wandte sie sich schon in jungen Jahren den Wissenschaften zu. "Daher sie auch aller Augen auf sich zohe, und von jedermann als ein Auszug der Gelehrsamkeit und Patronin der Gelehrten, ihrer Zeit, angesehen und gehalten wurde. Und zwar nicht unbillig, denn sie verstund vierzehn Sprachen, redete und schrieb Ebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Arabisch, Türckisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, Engelländisch, Italienisch, Spanisch, Deutsch, Niederländisch und Batavisch." (12). Da sie ausserdem auch noch über ein umfangreiches Wissen in Astronomie, Geschichte und Geographie verfügte, nannte man sie in Gelehrtenkreisen staunend das "Wunter des Jahrhunderts". So ist es denn auch verständlich, wenn gerade sie für die Befähigung des weiblichen Geschlechtes zum Studium eintrat. 1638 erschien ihre Dissertation: "Num Foeminae Christianae conveniat Studium Litterarum?" (13)

Ein interessantes Buch, in dem sich die Verfasserin durch eine Reihe von Begriffsbestimmungen zu ihrem Thema hindurcharbeitet, um dann vierzehn "Argumenta" vorzubringen, die sie ganz streng nach scholastischem Schema in logische Ober- und Untersätze teilt, um stets mit dem vorschriftsmässigen "Ergo" einen wohlgesetzten Schluss daraus zu ziehen. Wegen der vielfachen Parallelen der Schrift zu den Untersuchungen der Erxleben, soll hier kurz darauf eingegangen werden.

Dies sind die Kernsätze ihrer zur Verteidigung der Studien des weiblichen Geschlechtes angeführten Beweise:

Den christlichen Frauen sind die Prinzipien und die Kräfte der Prinzipien aller Künste und Wissenschaften eingepflanzt. Sie empfinden von Natur aus Sehnsucht nach den Künsten und Wissenschaften. Auch sie sind von Gott erschaffen, mit einem erhabenen, zum Himmel gerichteten Antlitz und deshalb zur Beschäftigung mit dem Erhabenen und Himmlischen bestimmt. Da ihnen eine schwächliche und zur Unbeständigkeit neigende Veranlagung des Geistes und des Temperamentes eigen ist, die unzähligen Verlockungen der Welt Gefahr bergen, bedürfen sie, als Gegengewicht, am dringendsten einer ernsthaften und dauernden Beschäftigung, die sie am ehesten in den Wissenschaften und Künsten finden können. Da sie ihr Leben meist ruhig und frei von eigentlichen Berufsgeschäften verbringen können, so haben sie auch Zeit und Gelegenheit zum Studium. Dies soll sie das grosse Werk der Schöpfung bewundern lehren und ihnen, da sie meist daheim sind, zugleich die beste Gesellschaft bieten. Da den Frauen alle Tugend im allgemeinen wohl ansteht, so muss ihnen auch Wissenschaft und Kunst wohl anstehen. Das Wissen bildet und schmückt den Verstand; es erweckt eine grössere Verehrung für Gott; es wappnet gegen Irrlehren und deckt deren Tücken auf. Da es die Klugheit lehrt und guten Ruf und Bescheidenheit vor Schaden bewahrt, da es zu wahrer geistiger Grösse und Erbauung verhilft, da es den menschlichen Geist mit herrlichem und ehrenvollem Vergnügen übergiesst, da Unwissenheit oder Unkenntnis nicht wohlanstehen, so muss "Studium Litterarum" auch für die christliche Frau geeignet sein und ihr wohlanstehen.

In der sich an diesen Teil anschliessenden "Refutatio Adversariorum" fasst sie die zu erwartenden wichtigsten Einwände der Gegner des Frauenstudiums in fünf "Objectiones", wie ihre "Argumenta" streng scholastisch gegliedert, zusammen.

Ihre Gegner teilt sie in drei Gruppen: Die einen sprechen dem weiblichen Geschlecht jede Begabung ab. Die andern betrachten das Frauenstudium für überflüssig, weil sie damit in den ihr verschlossenen "publicis muneribus", nicht zu Ansehen und Vermögen kommen könnten. Die dritte Gruppe schliesslich verweigert den Frauen Studien nicht grundsätzlich, sondern will ihnen nur "ementiorem scientiae gradum" vorenthalten.

Dies sind die Einwände:

1. Man wende ein, der weibliche Geist sei zum Studium zu schwach. Dem hält sie entgegen, dass die unbegabten Frauen natürlich auszuschliessen seien; aber man benötige doch keineswegs gleich einen heldenhaften Geist (heroicum ingenium), um sich mit den Wissenschaften zu befassen. Wenn die Frauen auch mit den erlesensten männlichen Geistern einen Vergleich

nicht aushalten könnten, so hätten manche von Ihnen doch schon mit Erfolg Studien betrieben, Ja, man müsse einwenden, dass doch gerade jenen, die von Natur aus weniger begabt seien, am ehesten Mittel und Hilfsmittel, wie sie die "Studia Litterarum" darstellten, zugänglich gemacht werden sollten.

2. Was den Einwurf betreffe, die Frauen fühlten sich zu Studien gar nicht hingezogen, so könne sie das nicht zugeben, bevor man nicht ernsthaft versucht habe, sie ihnen schmackhaft zu machen.
3. Wenn angeführt werde die erforderlichen Mittel fehlten ihnen, da sie zu Akademien und Kollegien nicht zugelassen seien, so sei darauf hinzuweisen, dass sich hier die Unterweisung durch Eltern und Hauslehrer als Ausweg anböte.
4. Das Studium der Frau sei sinnlos, da das praktische Ziel fehle; denn weder in der Kirche noch im Staat falle ihnen ein Amt zu. Darauf antwortet sie, man könne sich doch "speculativis scientiis" widmen. In der "practicis scientiis" aber, auch wenn sie keine Beschäftigung in höchsten Ämtern finden könnten, sei dies untergeordnet und mehr privat möglich.
5. Dass für den Beruf der Frau wenig zu wissen genüge und ihr deshalb "~~εὐκλείωτοτατον~~ δὲ ἀ" neque sublimior scientiae gradus" nicht zukomme, verwirft sie ebenfalls. Sie fragt, welcher Beruf hier gemeint sei? Der allgemein menschliche vielleicht? Dazu bedürfe auch der Mann keiner "~~εὐκλείωτοτατον~~ δὲ ἀ"; Wenn man aber den speziellen Beruf, der sich mit Haushalt und Familie befasst, meine, so komme auch hier der Frau Wissen wohl-zustatten.

Dieser Dissertation ist noch ein Briefwechsel mit dem Theologen Andreas Rivetus beigelegt, in dem sie ihre Forderungen wiederholt verteidigt.

Wenn auch Argumentation und Ausführung dieses Buches etwas mittelalterlich anmuten, ist darin doch in einer bis dahin einzigartigen Weise dargelegt, dass vertieftes Wissen und gehobene Bildung auch für die Frau in vollem Umfang zu fordern und zu bejahen sind.

Kurze Zeit später jedoch schloss sich A.M. von Schurmann der Bewegung des Jean de Labadie, den Labadisten an. Sicher hätte sie auf ihr Geschlecht noch mehr anregend wirken, noch rascher die Vorurteile gegen die weibliche Bildung beseitigen können, wenn sie nicht abtrünnig im Sinne der herrschenden Kirche geworden wäre. So aber führte man sie vielfach als neues Beispiel für eines der Vorurteile der damaligen Zeit an, nämlich, dass auch auf hochbegabte Frauen das Studium verwirrend wirken müsse.

Mochte der weitere Lebensweg für viele Zeitgenossen eine neue Bestätigung

ihrer Vorurteile sein, mit solchen Forderungen jedoch stand diese bedeutende Frau nicht mehr allein.

Zahlreiche Männer des 17. Jahrhunderts haben nachdrücklich das Recht der Frau auf geistige Bildung verlangt.

Da ist zunächst Amos Comenius, einer der grössten und meist bewunderten Gelehrten seiner Zeit. Bereits 1631 erhob er in der zuerst nur böhmisch geschriebenen "Didactica Magna" die Forderung, auch das weibliche Geschlecht den Wissenschaften zuzuführen. Doch erst 1657 erschien das Werk in lateinischer Übersetzung und wurde damit Gemeingut der gebildeten Welt.

Hier findet sich unter der Überschrift "Die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts ist der Schule anzuvertrauen" folgendes: ... 5. "Ebenso wenig kann ein genügender Grund vorgebracht werden, warum das weibliche Geschlecht (daß ich dessen noch besonders Erwähnung thue) von den Studien der Weisheit (sei es in lateinischer Sprache, sei es in deutscher Übersetzung) überhaupt ausgeschlossen werden solle. Denn sie sind gleichfalls Gottes Ebenbild, gleichfalls Theilhaber der Gnade und des zukünftigen Reiches, gleichfalls mit regsamem für die Weisheit empfänglichem Geiste (oft mehr als unser Geschlecht) ausgestattet; gleichfalls steht ihnen zu hohen Würden der Zugang offen, da sie oft zur Regierung von Staaten, zur Ertheilung sehr heilsamen Rathes an Könige und Fürsten, zur Heilkunde und zu anderem dem Menschengeschlechte ersprißlichen Dingen, auch zum prophetischen Dienst und zum Ausschelten von Priestern und Bischöfen von Gott selbst verwendet worden sind. Warum also wollen wir sie zu den Anfangsgründen zulassen, von den Schriften aber nachher zurückweisen? Fürchten wir etwa ihre Unbesonnenheit? Aber je mehr wir uns mit Überlegungen beschäftigen, desto weniger Raum findet die Unbesonnenheit, die von der Leere des Geistes auszugehen pflegt.

6. So jedoch, dass ihnen nicht jedes Gemengsel von Büchern dargeboten wird (Wie auch der Jugend des andern Geschlechts; es ist zu beklagen, daß dies zeither nicht vorsichtiger vermieden worden ist), sondern Bücher aus denen sie, neben wahrer Kenntnis Gottes und seiner Werke, wahre Tugend und Frömmigkeit immerfort schöpfen können.
7. Niemand also werfe mir das Wort des Apostels entgegen: Einem Weibe gestatte ich nicht, dass sie lehre (1. Tim. 2, 12), oder das des Juvenal ... " (es folgen ähnliche Zitate aus Juvenal und Euripides). "Dies steht, behaupte ich, unserm Grundsatz gar nicht entgegen: denn wir rathen nicht dazu, die Frauen zu unterrichten, daß ihre neugierde befriedigt werde, sondern ihre Tugend und ihr Wohlbefinden. Und dies am meisten darin, was zur würdigen Pflege eines Hauswesens und zur Förderung des eigenen Wohlbefindens, wie

das des Mannes, der Kinder und des Gesindes gehört.

8. Wenn jemand sagen wollte: Was sollte das werden, wenn Handwerker, Bäuerlein, Lastträger, ja sogar die Weiblein Gelehrte würden? so antworte ich: Das wird eintreten, daß, wenn mit den rechten Mitteln dieser allgemeine Jugendunterricht eingerichtet wird, niemandem hernach mehr von allen der brauchbare Stoff zum Nachdenken, Auswählen, Nacheifern und auch zum Handeln fehlen wird" (14).

So grossartig und einmalig die "Grosse Erziehungslehre", die Kunst allen alles zu lehren, des Comenius auch war, seinen Zeitgenossen blieb sie so gut wie unbekannt, und an eine praktische Durchführung der darin enthaltenen Ideen war kaum zu denken. Die ungünstigen Zeitverhältnisse waren dagegen.

Etwa zur selben Zeit, als Comenius diese Gedanken in seinen pädagogischen Schriften niederlegte, begannen in Deutschland ganze Vereine in ähnlicher Weise die Hindernisse, die den Frauen in ihrem Streben nach Kunst und Wissenschaften entgegenstanden, abzubauen. In die grossen Sprach- und Dichterorden, die nach italienischem Vorbild, sich besonders der Pflege der Muttersprache annahmen, fanden allmählich auch Frauen Eingang. Besonders zahlreiche weibliche Mitglieder bekam der Orden der Pegnitzschäfer in Nürnberg. Harsdörfer, einer der Gründer der Gesellschaft, hatte ihr durch seine "Frauenzimmergesprächspiele" gleich zu Beginn eine bestimmte Richtung gegeben. Er lässt darin je drei Schäferinnen und Schäfer zusammenkommen und sich über alle möglichen Dinge, über Schachspiel, Zivilprozess, Tanz und Vergnügen, über Astronomie oder religiöse Probleme in Form eines Gesellschaftsspiels unterhalten. Über die Absicht des Buches äussert sich der Verfasser: "..., dass ich allen Anleitung geben wollen, und den Weg weisen, wie bey Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften freund- und fruchtbarliche Gespräche aufzubringen und nach Beschaffenheit aus eines jeden Sinnreichen Vermögen fortzusetzen. Eingedenk, daß gute Gespräch gute Sitten erhalten und handhabe, gleichwie böse selbe verderben. Sprichst du, solche Kurtzweil ist Teutschen Frauenzimmer zu schwer, ungewont und verdrieslich: So bitt Ich, Du wollest von derselben hohen Verstand nicht urtheilen: sondern bedenken, was jederzeit für übertreffliches und Tugendberühmtes Frauenvolk in allen Historien belobet, und noch heut zu Tag aller Orten sich befindet; Absonderlich in Niederland, da unter vielen andern Jungfer Maria Schurmanns, und Jungfer Anna Römers welche in allen Sprachen und freyen Künsten wol erfahren, bekand; auch wieviel deren bey uns, die ihre Freude einig und allein aus andern Sprachen übersetzten Büchern suchen und finden. Dann, obwol meistentheil diese Gesprächspiele in allerley Wissenschaften einlauffen, so ist doch der Weg zu denselben niemand verschlossen, und ermangelt vornemlich, daß junge Leute durch rühmliche Verstandübung

zu derselben nicht geleitet werden; Wie ich dann verhoffen will, daß durch Lesung oder Gebrauch folgender Gesprächspiele die Jugend aufgemunteret, der Lust zu allerhand Wissenschaften erwecket, und zu wolständiger Höflichkeit veranlast werden solle." (15)

Harsdörfers jüngerer Freund, Batulius, später nannte er sich Sigmund von Birken, im Orden unter dem Namen Floridan bekannt, sollte ihn im Wirken für Frauenbildung noch übertreffen.

In einem Gedicht, das er aus Anlass einer Hochzeit abfasste, tritt er mit seinen Gedanken an die Öffentlichkeit. Er erzählt zunächst in Prosa, wie Schäfer und Schäferin sich treffen und gemeinsam das Lob einer "hochfürtrefflichen Nymphe Maria" singen. Dabei kommt das Gespräch auf das weibliche Geschlecht, und Floridan empfiehlt den Schäfern ein Buch: "Ehrenpreis des hochlöblichen Frauenzimmers", das Ignatius Schütz, ein Genosse aus Fulda verfasst hat. Floridan hebt hervor, wie darin den Frauen alles Gute nachgerühmt wird und in munterem Hin- und Her gehen Schäfer und Schäferinnen darauf ein. Nachdem die Bedeutung der Frauen als Mütter und Erzieherinnen ihrer Kinder, nachdem ihre Schönheit und Tugend hinreichend gepriesen ist, wirft jemand die Frage nach dem Verstand der Frau auf. Die sich daraus ergebende Diskussion entwickelt sich immer mehr zugunsten der Frau, da legt Floridan der Schäferin Dorilis die Worte in den Mund: "Wie sollen wir zur Vollkommenheit gelangen, da man unsere Fähigkeit in der blüte sterbet, uns zu haus gleichsam gefangeh setzet, und, als wie in einem Zuchthause zu schlechter Arbeit, zur Nadel und Spindel angewöhnet? Man eilet mit uns zur Küche und Haushaltung, und wird manche gezwungen eine Martha zu werden, die doch etwan lieber Maria seyn möchte. Ja sogar sind wir zur Barbarey und Unwissenheit verdammet, daß nicht allein die Mannspersonen sondern auch die meisten von unserem Geschlecht selber, weil sie in der Eitelkeit und Unwissenheit verwildert sind, uns verachten und verlachen, wann eine und andere auf löbliche Wissenschaft sich beflleißigt, und nichts auf Gelehrte Weibspersonen halten. Man gibt uns den Titel und will, daß wir Tugendsam seyen, wie können wir es aber werden, wann man uns das Lesen der Bücher verbietet, aus welchen die Tugend muß erlernet werden? Soll uns denn dieselbe wie die gebratene Tauben in Utopien, aus der Luft zufliegen? Auf Verstand -übung und tugend- erkenntnis folgen vernünftige tugendhafte Werke. Und warum verlachtet manches alberes Weib ihren Mann, seine Bücher und seine vernünftige Vermahnungen? geschieht es nicht darum, weil sie nichts weiß oder versteht? Weil sie von der Verstand- und Tugendlehre ausgeschlossen worden? Warum müssen wir also in einer aufgedrungenen Unwissenheit verderben und den Namen der Einfalt ohne Schuld erdulden? Sind wir dann nicht sowol Menschen als die männer? Nun ist der Verstand und die

Rede des Menschen eigenschaft, die ihn von den unvernünftigen Thieren unterscheidet: warum sollen wir dann unsern Verstand nicht ausüben dürfen? Und wovon solle wir nützlich reden, wann man uns verbietet etwas zu lernen? Sollen wir dann gerynger sein als Hunde, Pferde, Elefanten, Fabianen (Paviane), Affen, Meerkatzen, Papegoyen, und andere verstandlose Thiere, denen man allerley Künste lehret, und sie zum Reden angewöhnet?" (16)

Harte Kritik an den bestehenden Zuständen wird hier geübt.

Floridan hat seine Bemühungen für die Frauen noch bei einer anderen Gelegenheit deutlich gezeigt. In seiner Eigenschaft als kaiserlicher Pfalzgraf besass er das Recht Dichter zu krönen und er krönte eine Dichterin. 1671 sandte er Gertraud Moller aus Königsberg Ordensband und Lorbeerkrantz (17).

Christian Franz Paullini, ein Allerweltsschreiber, der von geschichtlichen Darstellungen bis zur "Heilsamen Dreckapotheke" so ziemlich über alles, wenn auch ohne sonderliche Gründlichkeit, schrieb, was ihm in die Feder kam, verfasste auch das "Hoch-und Wohl-gelahrte Teutsche Frauen-Zimmer".

In einer etwas schwulstigen Vorrede, stellt er sein Buch vor, "der festen Hoffnung lebend, du werdest es nicht verschmähen, sondern vielmehr daraus sehen, wie unser geliebtes Teutschland weder hochtrabenden Spanieren noch den Ehrgeizigen Welschen oder aufgeblasenen Frantzosen, dießfals im geringsten nachzugeben habe, sintmahl hierin solche Pierinnen gezeigt werden, die viele Ausländerinnen in den Winckel jagen," (19)

In einem zweiten Vorwort gibt sich der Verfasser etwas ernster. Er kommt darauf zu sprechen, dass früher von fanatischen Theologen gewaltig gegen die Frauen gekämpft wurde, dass man sogar gefragt habe, ob die Weiber überhaupt Menschen seien. Er wettet gegen Euripides und Balzac: "Es ist ja wohl eine Ochsenstimme, wenn Euripides also herauslumpert: Ich hasse ein gelahrtes Weib; die mehr weiß als Weibern zu wissen gebührt, soll mir ja nicht über die Schwelle schreiten. Und wie sagt das ungewaschene Maul Balsac's? Er will lieber ein Weib haben, das einen Bart hätte als ein Gelahrtes." Paullini betont, dass eine Frau auch bei der ihr angestammten Arbeit Begabung zeige und meint, eine Frau müsse im Haushalt vielleicht mehr Verstand haben als Männer, die ein Land regieren, da diesen ja eine viel grössere Macht zur Verfügung stehe. Den Männern zürnt er, dass sie verständige Frauen haben, aber ihnen die Mittel dazu nicht gewähren wollen. "Wir wollen, daß sie Tugendsam seyn, und doch nicht wissen sollen, was die Tugend eigentlich ist." Nach einem nochmaligen Lobpreis der deutschen Frauen, geht er an die alphabetische Aufzählung aller ihm bekannten gelehrten deutschen Frauen, ohne auch hier wie in

seinen übrigen Schriften auf Kritik und Gründlichkeit grossen Wert zu legen.

Wie aktuell diese Dinge mittlerweile geworden waren, zeigt sich daran, dass kurz darauf ein weiteres Buch erschien, das sich ebenfalls mit der Verteidigung der Frauenbildung befasste.

Johann Caspar Ebert leitet sein 1706 erschienenes "Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen-Zimmers" ein mit den Worten "Die angenehmen Tugenden haben ihren beständigen Sitz nicht alleine in dem harten männlichen Geschlechte, sondern auch in dem zarten Frauen-Zimmer gefunden". Mit einem tüchtigen Schuss Lokalpatriotismus schiebt er dabei seine schlesischen Landsleute in die vorderste Linie. In seiner Begeisterung vergleicht er das Riesengebirge mit dem Parnaß "und der weit- beruffene Oderstrohm, kan der Griechen Hypocrene und Roemer Tieber- Fluß einen Wettstreit anbieten." (20)

Im eigentlichen Vorwort beschäftigt er sich gründlich damit, ob auch dem weiblichen Geschlecht die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft zuzubilligen sei. Zunächst stellt er die verschiedenen Auffassungen über die Frauen nebeneinander. Während Dichter und Verliebte die Frauen alle als Engel und himmlische Wesen aufzufassen pflegten, "hat er wieder einige Sonderlinge, so die von Jenen in Himmel erhobene Weibes - Bilder, biß zur Höllen hinunter verstoßen, und nicht verächtlich genung von zu urtheilen wissen." Auch kommt er auf die mittelalterlichen Anschauungen zu sprechen, auf den Streit, "ob die Weiber Menschen sein", auf christliche Fanatiker, die ein hässliches Weib einen Abscheu für die Augen, ein schönes aber eine Hölle der Herzen und Gefäss des Teufels nennen. Er ergeht sich in völkergeschichtlichen Betrachtungen bei Juden, Türken und Heiden und erbosst sich über die "wilden Scythen", die es für "unflätig" gehalten hätten, "den blossen Nahmen Weib auszusprechen". Zu solch unterschiedlicher Beurteilung von Mann und Frau meint er: "Es ist ja wie mit den Männern, sie taugen nicht alle, sie gerathen nicht alle. Sie haben auch in den Gliedern, in welchen die Kräfte der Seelen am meisten sich eußern, nicht den geringsten Unterscheid. Ihr Kopf steht ihnen eben da, wo den Männern, und ihre Gehirne darinnen lieget eben auf diese Weise, wie unsers in seinen Schrancken. Wer ihnen nun allzu wenig zutrauet, der ist am besten mit der Erfahrung zu wiederlegen." Beispiele aus der Geschichte für die Frömmigkeit, Tapferkeit und Gelehrsamkeit der Frau schliessen sich an.

Ebert sucht auch eine Erklärung dafür zu geben, warum viele die gelehrten Frauenzimmer nur ungern sähen; denn, "nachdem auch die Krone und Außbund des galanten Frauen- Volkes, die ungemein gelehrte Anna Maria von Schurmann selbst zu einer Überläufferin worden, und manche in die Fußstapfen der

alten Griechischen gelehrten Weibes - Personen getreten die meist nicht allzu erbahr dabey sich aufführet; so hat man gemeinet es sei schon gewonnen und am besten, wenn man den Frauens- Personen die Bücher alle aus der Hand schlüge; denn entweder sie brächten es nicht weit oder sie mißbrauchten ihre Gelehrsamkeit." Doch wo finde man dies mehr als unter Männern, und so kommt er zu dem Schluss, "daß das meiste versehen, in der Auferziehung liege und was ein Mann löbliches verrichten kann, von Weibes - Bildern eben könne vollbracht werden, wenn sie nur recht und beyzeiten darzu angehalten werden."

Das alphabetisch geordnete Verzeichnis umfasst auf 384 Seiten so ziemlich alle gelehrten Frauen aus alter und neuer Zeit und ist mit vielen Quellenangaben und Hinweisen versehen. Die Arbeit macht einen weit gründlicheren Eindruck als die Paullini's. Hier ist wahrscheinlich zum ersten Mal in Deutschland eine umfassende Zusammenstellung aller berühmten Frauen der damals bekannten Welt erfolgt, während sich andere Autoren vor ihm, wie Paullini sich auf die Beschreibung einzelner Personen oder Personengruppen beschränkten.

Doch folgten dieser Schrift bald weitere, die sich mit diesem Gebiet beschäftigten. Schon Ebert erwähnt am Schluss seiner Vorrede die Namen von drei Gelehrten, die ebenfalls Werke über die Geschichte von Frauen versprochen hätten, aber entweder durch andere Arbeiten oder Tod daran gehindert wurden. Die Schriften von Menschen (21) und Lehms (22) erschienen dagegen 1706 und 1715 wirklich. Beide einzusehen bestand keine Gelegenheit. Doch es ist anzunehmen, dass sie nichts wesentlich Neues beinhalten. Die Forderungen aller dieser Verteidiger der weiblichen Bildung laufen darauf hinaus, Erziehung mit Bildung zu paaren.

Wenn man das Fazit aus den bisherigen Betrachtungen zieht, ergibt sich, dass man trotz der vielfachen Regsamkeit der Frauen und dem Eintreten vieler bedeutender Männer für eine höhere Bildung der Frau, es durchaus versäumt hatte, die verklungenen Anregungen der Reformationszeit auf dem Gebiet der weiblichen Erziehung wirkungsvoll beleben.

Erst der Pietismus, jene, fromme, auf innerliches Gotterkennen und sittliches Leben gerichtete Geistesströmung, die von Philipp Jakob Spener angeregt worden war und in August Hermann Francke ihren pädagogischen Organisator fand, belebte und erweiterte diese Gedanken aufs neue, was aber noch wesentlicher ist, er setzte diese Gedanken auch in die Tat um.

Über Wesen und Ziel pietistischer Pädagogik schreibt E. Gloria: "Der Pietismus der gegenüber dem objektiven religiösen Wertgehalt das subjektive Werterleben stark betont, hat damit eine kirchliche Pädagogik begründet, da ja das Erziehen

eine Beschäftigung mit dem Subjekt, ein Hineinversenken in das Individuum voraussetzt (23) ... Der Schwerpunkt religiöser Erziehung sollte vom Intellekt ins Wollen, vom Kopf ins Herz verlegt werden. Doch nicht nur idealistisch-christlich, sondern auch realistisch war das pietistische Bildungsziel. Neben dem pietistischen Bestreben, alle Kultur zu beherrschen, suchte eine neue Weltanschauung, die auf den Realismus von Erfahrung und Experiment gestützt war, das Leben in Staat und Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst zu erfassen. Diese Strömungen drangen auch in das geschlossene System religiöser Überzeugung ein, und Francke passte sich mit seiner realistisch praktischen Einstellung, eine lebensbrauchbare Bildung zu übermitteln, den Forderungen seiner Zeit an." (24)

Durch seine Grundtendenz, die Verwirklichung christlicher Grundsätze in der Lebensführung, erwies sich der Pietismus ausserdem als eine stark sozial wirkende Kraft. Er half dadurch neben der Aufklärung mit, die soziale Zerklüftung zu überwinden und ein gebildetes Bürgertum mit eigener individueller Prägung zu schaffen. Hatte sich bisher das Bildungsstreben der Lateinschulen in vornehmer Isoliertheit von der Volksbildung abgeschlossen, so schloss das sittlich religiöse Bildungsideal des Pietismus das ganze Dasein des Menschen, besonders auch des einfachen Menschen, in seine Bemühungen ein. Zweifellos stellt der Pietismus damit einen bedeutenden Abschnitt in der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte, besonders auch der Frau dar. Francke gebührt vor allem das Verdienst, den Geist des Pietismus auf die praktische Erziehung übertragen und in seinen Schulgründungen auch der geistigen Situation der Frau Rechnung getragen zu haben.

Doch zunächst zurück zu dem bereits eingangs erwähnten äusseren Anstoss, der der Forderung nach höherer Frauenbildung in Deutschland neue und entscheidende Impulse verlieh. Fénelons 1687 verfasste, ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift: "Sur l'education des filles", hatte in Frankreich durch Frau von Maintenon zur Gründung der Schule im Kloster Saint Cyr geführt. Man muss Fénelons Gedanken vor dem Hintergrund der damaligen Zeit, ihrer inneren Hohlheit, einer bedauernswerten Unkenntnis in den einfachsten Dingen des Lebens und des Wissens, die in schroffem Gegensatz zur Ziererei mit aufgelesenen gelehrten Brocken und zur Wichtigtuerei mit schöngeistigen Redensarten stand, betrachten, um zu verstehen, warum er alles Üble im weiblichen Charakter aus dem Müssigang der jungen Mädchen herleitete (25). "Die Unwissenheit ist in der Regel der Grund, weshalb ein Mädchen Langeweile empfindet und sich nicht unschuldig zu beschäftigen weiß ... So entsteht im Geiste und im Gemüte solcher Mädchen eine große Leere. Da keine Hoffnung ist, diese Leere mit ersprißlichem Inhalte auszufüllen, so bemächtigt sich leichtfertiges Sinnen und Trachten des leeren Raumes. Eine die Seele erschlaffende

Trägheit wird ihnen zur zweiten Natur. Sie gewöhnen sich länger zu schlafen, als es zur Erhaltung der Gesundheit erforderlich ist. Dieser lange Schlaf verweichlicht den Körper und macht ihn empfindsam und von jedem ungünstigen Einflusse abhängig, während ein müssiger Schlaf, nach geregelter Tätigkeit einen Menschen muntern Sinn, feste Gesundheit und Kraft verleiht, wozu dann noch die grossen Vorteile kommen, welche der Geist aus einem so vollkommenen Zustande des Körpers zieht. Da dieses weichliche Wesen und dieser Müßiggang mit der Unwissenheit gepaart sind, so entsteht daraus eine grosse Empfänglichkeit für Vergnügungen jeder Art und weiterhin ein ebenso unverständiges als unersättliches Haschen und Trachten nach Neuigkeiten". (26) Fénelon weist darauf hin, dass ein geregelter Unterricht die ungezügelte Wissbegier rechtzeitig befriedigen kann. Allerdings ist er gegen jede Art von weiblicher Gelehrsamkeit und verwirft auch übertriebenes Wissen beim Mann. Jeder soll nur wissen, was für seinen Beruf nötig ist und den Beruf der Frau sieht er in der Familie. Er verlangt jedoch, dass die Frau und Mutter mit Verstand ihren Aufgaben gerecht werden kann. Wenn die Frau auch kein Recht und keine Macht haben soll, in die Tiefe des Wissens einzudringen, so soll sie doch eine Ahnung vom Gesetz, vom Wesen eines Gerichtsverfahrens, von der Geschichte und vor allem die Fähigkeit dem Haushalt vorzustehen haben. Man soll die Verantwortung von Jugend an beibringen. Fénelon will den Wirkungsbereich aber auch den geistigen Horizont der Frau nicht wesentlich erweitern, aber sie soll doch über ihr Tun sich selbst Rechenschaft geben, die Welt kennen und ihre Aufgaben mit Verstand und Sachkenntnis beherrschen können.

Fénelons Gedanken, in der Schule von Saint Cyr so schnell und glücklich verwirklicht, gelangten auch nach Deutschland.

Im Jahre 1698 trat Francke mit dem Plan an die Öffentlichkeit, neben einem Waisenhaus und bürgerlichen Schulen auch höhere Schulen für die Kinder der höheren Stände einzurichten. Im selben Jahr gab Francke auch eine Übersetzung der Schrift Fénelons heraus und man kann annehmen, dass diese Schrift nicht ohne Einfluss auf die Absicht war, in den höheren Schulen auch die Mädchen zu berücksichtigen, und dass die Schule von Saint Cyr bei Franckes Gynäceum Pate stand. Das wesentliche an Fénelons Anstoss und Franckes Schulgründung besteht darin, dass die Frage der höheren Frauenbildung über das Stadium der theoretischen Erörterungen endlich hinaus kam und zum ersten Mal in Deutschland der Versuch gemacht wurde, diese Gedanken zu verwirklichen; wenn man von Luthers Schrift und dem Gothaer Schulmethodus absieht, die aber ihre Ziele sicher nicht so hoch gesteckt hatten und sich in Elementarbildung erschöpften.

Neu und in diesem Zusammenhang besonders interessant ist August Hermann Franckes "Projecte, Wie die Anführung, Herren - Standes, Adelicher und anderer

fürnehmer Jugend veranstaltet, Und guten Theils wirklich eingerichtet, und angefangen, Zu Halle im Herzogthum Magdeburg, Anno 1698".

Hier findet sich als eigener Punkt:

"II. Anstalt für Herren - Standes, Adelige und sonst fürnehmer Leute Töchter.

- I. Es soll ihnen ein eigenes, bequemes und reinliches Haus eingeräumt werden.
- II. Die Wirtschaft soll von einer christlichen und verständigen Pfarr-Witthe, die selbst unter Leuten gewesen und wohlerzogen ist, geführt werden: Dafür den Tisch auff die Person 30 gute Groschen wöchentlich zu rechnen seyn wird.
- III. Zur Aufsicht, Unterweisung in der Frantzösischen Sprache, Anführung zu guter manier mit Leuten umzugehen ist eine Frantzösische Demoiselle, die eine Bewehrte und wohlgeübte Christin ist, und viel bey Hoffe gewesen, bestellet.
- IV. Zur Erlernung allerley feinen und nützlichen weiblichen Arbeit ist gleichfalls eine Demoiselle von jetzt erwehnten Qualitäten bestellet.
- V. Dieweil Sie auch im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Grunde des Christenthums unterwiesen werden müssen, sollen Ihnen dazu verständige Informatores gehalten werden, welche in gewissen Stunden zu ihnen kommen und in Gegenwart der Auffseherinnen die Information verrichten sollen.
- VI. Dafern denn auch einige verlangen sollten, die Ebräische und Griechische Sprache, als die Grund - Sprachen Altes und Neues Testaments, zu lernen, soll ihnen dazu gar gute Anleitung gegeben werden.
- VII. Zur Haushaltung und Wirthschafft sollen sie mit allem Fleiß angeführt werden, entweder daß sie die Hand selbst mit anlegen, oder daß sie doch die Sache verstehen lernen: damit sie solche mit Verstand dermaleins selbst führen können. So es auch einigen Standes - Personen nicht beliebte, daß ihre Kinder zur Haushaltung angeführt werden, sollen sie davon ausgeschlossen bleiben; wie denn solchen auch anheim gegeben wird, ob sie sonst einige besondere commodität und Auffwartung für die Ihrigen verlangen; welches dann auch mehrere Unkosten erfordern würde.
- VIII. Auch soll ihnen einiger Garten - Raum beigegeben werden, sowol, damit sie lernen einen Garten selbst recht einrichten, als auch umb ihrer Ergentzung und Veränderung willen.
- IX. Dieweil sich auch manchmal bey dem weiblichen Geschlechte eine ungemeine Fähigkeit findet zu allerhand nützlichen Künsten und Wissenschaften, soll, im fall sich dieselbe bey einer und der andern fin-

den möchte, dißfalls auch zu guter und methodischer Anweisung nicht verabsäumt werden.

- X. Ingeheim sind die Leute, so dazu ihre Dienste bereits versprochen haben, so beschaffen, daß man nicht zweifeln darf, es werde alles beobachtet werden, was dazu gehören möchte, eine Gottesfürchtige, verständige und geschickte Person zu erziehen."

Als Punkt XI schliesst sich eine Kostenberechnung und eine Aufzählung der Dinge, vom Löffel bis zum Federbett, die zu stellen sind, an (27).

Diese "Frauenzimmeranstalt" oder "Gynäceum" wie sie auch genannt wurde, schien jedoch nicht recht in Schwung zu kommen. Bereits 1703 wurde sie wieder aufgehoben und noch zweimal in veränderter Form versucht. Erst als sich Francke 1709 mit Luise Charbonnet, einer gescheit Französin, die in Halle bereits eine ähnliche Anstalt geleitet hatte, zusammentat, schien seine Idee Früchte zu tragen. Als sie sich 1714 zurückzog, übernahm Susanna Munier die Leitung; mit ihrem Tod 1740 ging das Gynäceum endgültig ein.

Wenn man so will, ein misslungener Versuch die Schule von Saint Cyr nach Deutschland zu übertragen. Es war sicher keine unzeitgemässe Nachahmung französischer Bestrebungen, sondern kam angesichts der Bildungsbestrebungen der Frauen an der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert nur einem Bedürfnis der Zeit entgegen. Grösse und Verdienst Franckes um die Volksbildung (28) bleiben von diesem Fehlschlag unberührt. Ähnlich wie schon Comenius, wollte er den Unterricht auf alle ausdehnen, auch auf das weibliche Geschlecht und innerhalb der Geschlechter auf alle Stände. Den Mittellosen bot er "eine arme Mägden - Schule, welchen die Schule gantz frey gehalten wird, die darnach wieder zu den Ihrigen gehen", den Bürgerkindern "eine dergleichen Bürger Schulen, darinnen die Mägden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Catechismo, Neuen Testament und Choral - Singen unterwiesen werden", den obersten Ständen sollte das "Gynäceum" offenstehen (29).

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts waren es besonders die zuerst in England erschienenen (30) moralischen Wochenschriften, die sich entschieden für eine Hebung der Frauenbildung einsetzten. Ganz allgemein wandten sie sich gegen die vorhandenen Misstände, gegen den Einfluss des Auslandes auf Sitten, Moral und Sprache, gegen die mangelnde Kraft und das fehlende Selbstbewusstsein des deutschen Bürgertums. Wenn auch einzelne zum Teil bedeutende Männer, um nur die Namen eines Spener, Leibniz, Thomasius und Wolff zu nennen, bemüht waren, hier eine Besserung anzubahnen, waren einerseits die gegnerischen Einflüsse noch zu gross, andererseits aber war die Publikation ihrer Ideen nicht volkstümlich genug, um eine grössere Breitenwirkung zu erzielen.

"Hier aber den richtigen Weg eingeschlagen zu haben und die neuen Ideen in einfachster Weise, ohne gelehrte Vorreden, ohne gelehrten Titel und anonym, also auch ohne den ehrfurchtgebietenden Namen eines Gelehrten, den Bürgern in das Haus getragen zu haben, wo man die Schriften bei ihrer leicht verständlichen und unverfänglichen Schreibart im Kreise der Familie vorlesen und besprechen konnte - das ist das erste und grösste Verdienst der moralischen Wochenschriften in Deutschland." (31)

Von weittragender Bedeutung war die ernste Mahnung, auch den Töchtern eine gute Erziehung und Bildung angeeignet zu lassen.

Die "Discourse der Mahler" die erste dieser Wochenschriften, beschäftigen sich damit noch verhältnismässig wenig. Lediglich in Discourse VIII, unterzeichnet mit dem fingierten Namen "Hans Holbein", ist unter dem Motto: *O quanta species cerebri non habes*, näher darauf eingegangen. Der Autor klagt über die Erziehung eines Mädchens namens Wandala: "Die Mutter hielt ihr einen Meister der Französischen Sprache, einen Sänger, einen Virtuosen, einen Schneider, einen Dantzmeister, und das Tächterchen hatte seine grösste Freude, die ungereimte Däntze der Franzosen zu lernen; ... Ich habe noch nichts gerühmt von ihrem Geist, sie hat ihn von der Art, welche trefflich gut ist, ein Compliment zu schneiden, einen Roman oder Menantens verliebte und galante Gedichte zulesen." Nachdem "Holbein" ihren Zeitvertreib und ihre "Conduite" beschrieben, sich über Körper und Seele des Mädchens Gedanken gemacht hat, fährt er fort: "Es ist in Wahrheit der grösste Affront für das weibliche Geschlecht, daß man es in die Circkel der Kamer, der Kuchen, der Stuben, und der Kunckel einschränket; Ich sehe keine klarere Consequenz als diejenige, welche man daraus machen kann, daß die weiblichen Seelen unedler als die männlichen, ich sehe aber auch nichts absurders und falschers als dieses. Man siehet leicht an Wandalens Exempel, daß der Haupt-Fehler bey denjenigen gestanden, welchen die Sorge für ihre Auferziehung oblegen, ..." (32). In den Männern sieht der Verfasser eine weitere Ursache, dass "die Weibs-Personen so wenig sorgfältig sind für das gedenckende Theil", weil sie "etwas schönes das keinen Witz hat mehr lieben, als etwas ungestaltetes, aber verständiges; weil sie den Begriff von Witz an die Schönheit und den von den Unverstand an die Häßlichkeit gebunden haben." (32).

Weit gründlicher und vielseitiger wird das Erziehungswesen im "Patriot" behandelt. Aus den vielfachen Klagen der moralischen Wochenschriften erhält man einen Begriff, wie wenig am Anfang des 18. Jahrhunderts für Erziehung und Bildung der Frauen getan wurde. "Wir gehen uns durchgaengig viel weniger Muehe, unsere Toechter wol aufzubringen, als unsere Soehne und glauben

noch dazu, daß wir recht darin haben. Wir meinen, die Wissenschaften sind dem Frauenzimmer nichts nütze; es werde derselben nach seiner natürlichen Schwachheit, mißbrauchen; und laßen deswegen mit Fleiß unsere Töchter in der dicksten Unwissenheit aufwachsen". (33)

Um der Verbesserung der Erziehung und Bildung eine bestimmte Richtung und ein bestimmtes Ziel zu geben, wird im "Patriot" die Gründung einer "Frauenzimmerakademie" vorgeschlagen: "Im zehnden Jahre werden bereits die Töchter in diese hohe Schule aufgenommen; mit dem funfzehnden aber, dafern die Natur keinen Unueberwindlichen Fehler hat, sollen sie schon geschickt seyn, ein eigenes Haus - Wesen zu fuhren, und folglich sich zu verheirathen. Sie sollen in sorgfaeltigster Pflege und Zucht gehalten, und in den nutzbaren Künsten und Wissenschaften unterwiesen, hauptsächlich aber zu einem richtigen Begriff von Gott und ihren Pflichten, auch zu bestaendiger Ausuebung derselben, angefuehret werden... auch die Sprachen, und darunter vornehmlich ein reines, zierliches Teutsch, die Zeichnungs - Kunst, die Music, die Beredsamkeit, die Vernunft - Natur - und Sitten - Lehre, die Rechen - und Meß - Kunst, die Erd - und Himmels - Beschreibung, samt den vornehmsten Geschichten, insonderheit ihres Vaterlandes, jahraus, jahrein vorgetragen werden. "Meine Feundin" - (Es handelt sich hier um einen im "Patriot" wiedergegebenen Brief, in dem eine Leserin des "Patrioten" dem Herausgeber die Vorschläge ihrer Freundin unterbreitet. Sie sind in einem Entwurf der "Gesetze einer bloß für Frauenzimmer anzurichtenden Akademie" zusammengefasst.) - "ist zugleich bedacht gewesen, die vortheilhaftesten Privilegien fuer ihre kuenftige Academie von gehoerigen Orten zu erhalten und durch selbige auch das Vorrecht, in allen Wissenschaften Academische Ehren - Stellen an ihre Candidatinnen zu ertheilen und vornehmlich in der Haushaltungs - Kunst sie Magisterinnen, Licentiatinnen und Doctorinnen zu machen; welche Würde dieselben auf eben die Weise, und mit gleichmaessiger Gueltigkeit ihren kuenftigen Maennern sollen mittheilen koennen, wie diese bisher ihre Frauen derselben theilhaftig machen." (34) Inwieweit der Versuch unternommen wurde, diese Vorschläge zu verwirklichen ist nicht bekannt.

In den "Vernünftigen Tadlerinnen", kommen diese Dinge am eingehendsten zur Sprache. Waren die "Discourse der Mahler" und der "Patriot" eifrig für die Hebung der Frauenbildung eingetreten, so erhob Gottsched dies geradezu zum Hauptzweck seiner Zeitung. Hier sollten nicht nur Männer belehrend zu den Frauen sprechen, sondern diese sollten darüber hinaus zur Mitarbeit erzogen und gewonnen werden. Die Schulung des Frauengeistes war eine aktuelle Aufgabe der Zeit geworden. Darum erfindet Gottsched in den drei Freundinnen Calliste, Phyllis und Iris, -die offiziell die Zeitung herausgeben, hinter denen sich aber

niemand anders als er selbst verbirgt, - Frauen, die dieser Schulung bereits entsprechen. Durch ihr Beispiel versucht er andere ebenfalls dazu zu ermuntern. So viele Biographien und Geschichtswerke in der Zeit vorher über Frauen entstanden waren, hier schuf Gottsched die erste deutsche Frauenzeitung. Man kann sagen, es war eine konsequentere Fortführung von Harsdörfers "Frauenzimmergesprächspielen". Was der Pegnitzschäfer mehr spielerisch angestrebt hatte, wurde hier weit zielbewusster fortgeführt.

Die folgende Kritik erinnert an die Worte der Dorilis in Floridans "Ehrenpreis" und gibt noch einmal einen zusammenfassenden Überblick über die herrschenden Misstände. Wir befinden uns bereits tief im 18. Jahrhundert und noch immer sind die Klagen der "Vernünftigen Tadlerinnen" im wesentlichen die gleichen wie die der Pegnitzschäfer: "Die gemeine Auferziehung, da man Personen von unsern Geschlechte in der äussersten Unwissenheit stecken lässet, hat den Sitten - Lehren der vernünftigen Tadlerinnen wenig Leserinnen zubereitet. Der größte Theil unsers Frauenzimmers wird in der Jugend hierinnen verwahloset. Bedencket nur wie übel man mit unsern Gemüths - Kräfften umgehet. Man stehet in den Gedanken, es sey zu unserem Unterricht genung, wenn man uns die Buchstaben zusammensetzen und dieselben zuweilen schlecht genung, nachmalen lehre. Darauf hält man uns eine Frantzösin, um eine fremde Sprache in das Gedächtnis zu fassen, da wir doch die Mutter - Sprache nicht recht verstehen. Unser Verstand wird durch keine Wissenschaften geübt, und man bringet uns, ausser einigen oft übel genung aneinanderhangenden Grund - Lehren der Religion, nichts bey; ja dieselben werden dazu noch meistens mehr dem Gedächtnisse als dem Verstand eingeprägt. Wenn man nun die Schule verläßt, so verläßt man, wofern ich etwan ein Gebet - Buch ausnehme, zugleich alle Bücher. Oder so man ja etwas ließt, so ist es ein läppischer und nährischer Roman, wodurch die vorhin eiteln Personen unsers Geschlechtes noch mehr in ihrer Eitelkeit verstärckt werden. Die Schrifften, so zu der Verbesserung des Verstandes und Willens etwas beitragen könnten, düncken uns zu schwer, zu unverständlich, zu trocken, zu ernsthaft und zu verdrüßlich. Und da man unsere Seele niehmals zum Nachdenken gewöhnt hat, so wird uns das Verstehen dieser Bücher zu sauer, welche mit Überlegung gelesen seyn wollen, so daß wir sie wieder von uns werfen, wenn wir sie kaum in die Hände genommen haben." (35)

Gottscheds Ansichten von der Frauenbildung im allgemeinen gibt Phyllis wieder, wenn sie sagt: "Ich bin itzt nicht im Begriffe, die abgedroschene Streitigkeit zu erneuern, welche über der abgeschmackten Frage entstanden: Ob das weibliche Geschlechte auch zum Studiren geschickt sey? Wir sind Menschen so wohl als die Manns - Personen, und dieses wird niemand im Ernste

läugnen, er wäre denn ein Narr. Wir haben eben die Kräfte des Gemüthes so die Manns - Personen besitzen, ja eben die Fähigkeiten in der Gelehrsamkeit etwas zu tun. Wer das Gegentheil vertheydigen wolte, müste niehmals von den so vielen Personen unsers Geschlechtes etwas gelesen haben, die so tieff in die Geheimnisse der Gelehrsamkeit eingedrungen, als nur immer von Manns - Personen geschehen können. Die Schrifften der Schurmannin, Scudery und Dacier, vieler andern zu geschweigen, sind in den Händen aller Gelehrten." (36)

Doch fordert er nicht, "Daß sie sich alle befleißigen sollen, Heldinnen in der Gelehrsamkeit zu werden. Denn ich weiß gar wohl, daß die gelehrten Frauens - Personen nicht allemahl die besten Haußhalterinnen sind. Ich begehre nicht, daß sie sich in solche Wissenschaften und Künste einlassen sollen, welche entweder gantz in keiner Übung sondern in blosser Betrachtung bestehen oder aber zu ihrer Selbst - Erkenntnis wenig beytragen, vielmehr aber das Gemüthe davon abziehen. . . Allein da wir so wohl, als die Manns - Personen, einige Pflichten gegen uns selber haben, die uns verbinden, unsere Kräfte des Gemüthes so wohl des Leibes im guten Stand zu setzen; so sehe ich nicht, wie man sich auf die Anklage, daß wir diesen Pflichten schlechte Gnüge thun, verantworten oder entschuldigen wolle." (37)

Gottscheds Anliegen ist es, die Frau zunächst einmal dahin zu bringen, dass sie ihre Aufgaben als Gattin und Mutter mit Einsicht erfüllen kann und keineswegs sollen alle gleich Gelehrte werden. Daher vertritt er die Meinung, dass es im allgemeinen genüge "wann ein Frauenzimmer ihre Haushaltung versteht, einen wohlgesetzten teutschen Brief schreibt, einen kurtzen Begriff von der alten und neuen Historie und Geographie hat, und bisweilen einen guten Poeten, oder sonst ein nützliches Buch lieset; so sey es überflüssig gelehrt, und verstehe genug." (38)

Er will aufrütteln und darum, nicht etwa weil ihm dies ein erstrebenswerter Zustand scheint, malt er halb Spott halb Ernst, ein erträumtes Frauenreich aus, in dem alle Ämter von Frauen verwaltet werden und die Männer, abgesehen von der dort diskutierten ironischen Frage, ob denn die Männer überhaupt Menschen seien, nicht einmal erwähnt werden (39). Eine Hauptabsicht der Wochenschrift "ist, die Aufmunterung des weiblichen Geschlechtes zur Verbesserung ihres Verstandes und Willens; und eine andere die Rettung unsrer Ehre gegen die unverständigen Verächter des Frauenzimmers." (40) Doch wollte Gottsched begabten Frauen das Studium keineswegs vorenthalten. An Hand der Beispiele der Dacier, Schurmann und Moller weist er deutlich darauf hin.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Hebung der Frauenbildung,

waren zweifellos auch die sogenannten "Frauenzimmerbibliotheken". Es sind dies Zusammenstellungen von Büchern, die nach Ansicht der jeweiligen Verfasser, dem bildungshungrigen Frauengeist besonders zuträglich waren. Natürlich sind solche Verzeichnisse auch in den moralischen Wochenschriften enthalten. Ähnlich wie im "Patriot", der in Bücher:

1. Zur Andacht und Erbauung
2. Zur Wissenschaft und Belustigung
3. Zur Klugheit zu leben
4. Zur Haushaltung"

unterteilt, sind die Bibliotheken auch in den andern beiden Wochenschriften aufgebaut (41). "Von der größten Wichtigkeit bei diesem erzieherischen Werke war natürlich das Bestreben, den Frauen ein gutes, Geist und Herz bildendes Buch in die Hand zu geben. Letzteres war bei dem Wenigen, was die deutsche Literatur in jener Zeit an wirklich guten Erzeugnissen aufzuweisen hatte, sehr schwer, und die Verfasser von sogenannten "Frauenzimmerbibliotheken" wie sie sich in vielen Wochenschriften finden, sahen sich daher gezwungen, im Auslande zu suchen, was dem Vaterlande fehlte, daher vielfach die Empfehlung französischer und englischer Schriften; oder sie erwähnten, und auch damit erreichten sie ihren Zweck, eine grosse Anzahl deutscher Schriften, welche in jener Zeit den Geschmack der vornehmen Stände unverdientermassen beherrschten in ihren Bücherverzeichnissen nicht, um diese Geschmacksrichtung damit zu brechen". (42)

In dieser Zeit gesteigerter Aktivität für die Sache der Frau, die durch den entschiedenen Einsatz Gottscheds zu einer geregelten Frauenbewegung anwuchs, musste die Kunde von der Promotion der Laura Bassi 1732 in Bologna wie ein Fanal wirken.

Auf Betreiben Gottscheds wurde 1733 Frau von Ziegler dem Dekan der Philosophischen Fakultät zu Wittenberg, Krause, in Leipzig zur Dichterin gekrönt. Zum ersten Mal wurde damit in Deutschland eine Frau von einer Universität gekrönt! Den Krönungen der Sidonia Hedwig Zäunemann 1738 und der Magdalena Sibylla Rieger 1743 in Göttingen folgten bald viele andere." 43) Frauen durch Universitäten den Lorbeerkrantz aufs Haupt zu setzen und in gelehrte Gesellschaften aufzunehmen wird Mode! Trotz aller Klagen in den "Vernünftigen Tadelrinnen" scheint also die Frauenwelt seit Gottscheds Auftreten ein verändertes Aussehen gewonnen zu haben. Was im Orden der Pegnitzschäfer noch eine seltene Ausnahme gewesen war, die Dichterkrönung einer Frau, wurde nun beinahe alltäglich. Was Anna Maria von Schurmann noch unmöglich schien, die Anerkennung weiblichen Studiums, das war in der mehr spielerischen Form der Zugehörigkeit zu gelehrten Gesellschaften eingetreten. Ein noch auffallenderes

Ereignis, sollte bald beweisen, dass auch akademische Würden für die Frau nicht mehr unerreichbar blieben: 1755 errang Dorothea Christiana Erxleben in Halle den Doktorhut.

Dorothea Christiana wurde am 13. November 1715 in Quedlinburg geboren. Ihr Vater Christian Polycarp Leporin stand als Arzt und Schriftsteller in hohem Ansehen. Die Mutter Anna Sophia war die jüngste Tochter des Pastors zu Sankt Nikolai in Quedlinburg, Albert Meineken.

Dorothea Christiana wurde als drittes von vier aus dieser Ehe stammenden Kindern geboren. Christian war der ältere Bruder, dann kam Maria Elisabeth, Johannes war der jüngste. Von den beiden jüngeren Geschwistern ist weiter nichts bekannt, vom älteren Bruder wird noch die Rede sein.

Über ihre frühe Jugend berichtet sie selbst: "Die ersten Jahre meines Lebens brachte ich in grosser Schwachheit und fast beständigen kränklichen Umständen zu; denn oft war eine Krankheit noch nicht völlig überstanden, wenn sich eine andere bereits wieder einfand. Dieser kränkliche Zustand machte mich so glücklich, daß ich von der zartesten Jugend an in allen denen Wissenschaften, dazu mein Alter fähig war, fleissig unterrichtet wurde. Denn da mein seliger Vater merkte, daß ich meine anhaltende Schwachheit viel gelassener ertrug, und kaum die Helfte meiner Zufälle fühlte, wenn ich dabey dem Unterricht des älteren unter meinen Brüdern beiwohnen durfte; so bewilligte derselbe gar gern, daß ich seine Mitschülerin würde, so oft er ihn in denen Anfangsgründen der Religion so wol als der Gelehrsamkeit unterrichtete, zumal da auch meinem Bruder mit mir zugleich unterwiesen zu werden, dergestalt angenehm war, daß er durch diesen gemeinschaftlichen Unterricht einen größeren Geschmack am Lernen bekam." (44) Doch der Vater besorgte nicht nur selbst mit Gewissenhaftigkeit und Fleiss den Unterricht seiner Kinder, sondern zog bald auch gute Lehrer zu. Dorothea war umso eifriger, als sie glaubte, "daß alle wohlgesittete junge Frauenspersonen in denen Studiis ebenso fleißig, als in Dingen, die Haushaltung betreffend, müßten unterwiesen werden." (45)

Begabt wie sie war, machte sie solche Fortschritte, dass verschiedene Gelehrte, mit denen der Vater verkehrte, immer wieder mahnten, die Tochter solle sich in Zukunft noch intensiver dem Studium widmen. Besonders erwähnt sie die Bemühungen des Rektors des Quedlinburger Gymnasiums, Tobias Eckhard, der ihr die lateinischen Übungen der Schüler aus seiner ersten Klasse aufgab und korri-

gierte, ihr Schriften und Briefe empfahl und auf jede Weise den Fortgang ihrer Studien förderte. Der Promotionsschrift der Erxleben sind einige seiner Briefe angefügt, in denen er sich voller Zufriedenheit über die gelehrige Schülerin ausspricht und als Belohnung ihres Strebens der damals 16 jährigen schon die Promotion wünscht.

Einer dieser Briefe lautet:

"Remittò exercitationes, in quibus vix est, quod emendari queat. Quare gratulor de fructu diligentiae maioremque linguae huius eruditae accessionem precor. Mitto epistolas graecas latinasque Olympiae Fuliae (46), foeminae religiosissimae pariter eruditissimae. Eruditionem testantur epistolae aliaque ingenii monumenta, religionis purioris amorem loquuntur et ista et exilium, quod religionis causa sponte adiit. Huius memoriam renovare potest Virgo Laura Catharina Maria Bassi (47), quae d. XII Maii Bononiae Doctoris pphilosophiae titulum et honorem obtinuit. Precor ergo, nobilissima Virgo, ut huius doctrinae laudem assequare pariter, et si non solenni ritu academico, tamen alia ratione Doctoris ornaretitulo, Optimos parentes perofficiose meo nomine saluere imbeas.

Quedlinb. d. XXI Junii, cIdo Idcc XXXII" (48)

In einem weiteren Brief, datiert vom XXVIII. Mai 1731 übersendet Eckhard die "Opuscula" (49) der Schurmann, so dass man annehmen muss, dass ihr auch die darin enthaltene Schrift: "Num Foeminae Christianae conveniat Studium litterarum?" bekannt geworden ist: "Mitto ad perlustrandum virginis eruditissimae, Schurmanniae, opuscula, quae variam continent eruditionem. Per omne literarum genus ea se diffudit, et Graeca pariter atque Ebraeca tractavit." (50)

Auch der damalige Conrector des Gymnasiums, Prillwitz, war ähnlich um sie bemüht.

Als sich im Lauf der Jahre ihr Gesundheitszustand merklich besserte und sie im Haushalt der Eltern viele Aufgaben erwarteten, denen sie sich weder entziehen konnte noch wollte, beschloss sie nur noch ernstlicher, sich durch nichts von ihren Studien abhalten zu lassen und zu versuchen, wie weit sie es in der "Arzneigelahrtheit" bringen könnte. Dass sie sich nun nach gründlichem Studium in den "litteris humanioribus" der Medizin zuwandte, lag wohl hauptsächlich daran, dass der Vater sie an den medizinischen Unterweisungen teilnehmen liess, die er ihrem Bruder erteilte.

An Lehrbüchern benutzte sie die Werke der grössten Ärzte ihrer Zeit; E.G.Stahl, *Theoria medica vera*;

M.A. Alberti, *Introductio in universam medicinam*;

J. Jucker, *Conspectus Physiologiae, Pathologiae, Therapiae generalis et specialis*;

L. Heister, *Compendium Anatomiae*.

Der Vater unterliess es auch nicht, die von ihm vorgetragenen theoretischen und praktischen Lehren an Hand von Beispielen, die in seiner Praxis vorfielen, zu unterbauen, so dass sie einen der damaligen Universitätsausbildung ziemlich parallelen Studiengang hatte.

Dann aber kam für den Bruder Christian, den späteren Land- und Stadtphysicus zu Nienburg an der Weser, der Augenblick, wo er die Universität Halle beziehen konnte. Bitter empfand sie es, dass ihr Geschlecht es ihr unmöglich machte, die begonnenen Studien ordnungsgemäss abzuschliessen. "Er" -gemeint ist der Bruder- "wurde dadurch des Glücks theilhaftig, sowol die bereits namhaft gemachten, als auch andere grosse Lehrer selbst zu hören. Wie oft habe ich gewünscht, mit ihm gleiches Glück zu geniessen, und diejenigen Lehrer hören zu können, welche ich jederzeit mit so grosser Hochachtung verehret habe." (51)

Der Vater allein konnte hier helfen. Er musste der Tochter alle Professoren der Universität zugleich ersetzen und er tat es. Dorothea Christiana machte solche Fortschritte, dass der Vater sie nicht allein zu ihrer Übung in der Praxis anfallende schwere Fälle ausarbeiten liess, sondern sich auch, wenn er krank oder abwesend war, durch die Tochter vertreten liess.

Inwieweit ihr vergeblicher Wunsch, mit dem älteren Bruder die Universität zu beziehen, sie beeinflusste, sich entschieden für die Gleichberechtigung ihres Geschlechts einzusetzen, ist nicht klar zu verfolgen; doch kann man wohl annehmen, dass dies nicht ohne Einfluss war.

1738, im Alter von 23 Jahren, begann sie, auf einzelnen Blättern ihre Gedanken über die Frage des Frauenstudiums niederzuschreiben, ohne zunächst die Veröffentlichung zu beabsichtigen: "Mir war genug, wenn ich dadurch mehr Gelegenheit überkommen würde in der so nöthigen und nützlichen Bemühung, seine Gedanken in Ordnung zu bringen, nicht zu üben. Und dazu schiene mir die gegenwärtige Sache bequem zu sein, theils, weil ich sie etwas inne hatte, und meine Excerpta mir viel davon an die Hand gaben, zum Theil auch, weil sie pro und contra, wie man zu reden pflegt, kan diptiret werden, welcherley Sachen für Anfänger zur Ausarbeitung am bequemsten sind." (52)

Vier Jahre später fielen die Aufzeichnungen dem Vater in die Hände, und er drang darauf, sie in Buchform herauszugeben, indem er ihre Bedenken zerstreute. Welche Art diese Bedenken waren, geht aus folgendem Satz aus der Vorrede hervor: "Die zu erwartenden Urtheile schreckten mich, zumahl da man unserm

Geschlecht einen pruritus docendi et scribendi zuzuschreiben pflegt." (53)

So erschien denn 1742 das oft erwähnte, aber seinem Inhalt nach offenbar kaum einem der darauf verweisenden Autoren näher bekannte Werk: "Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeigt, und wie möglich, nöthig und nützlich es sey, daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich beflüsse, umständlich dargelegt wird." (54)

Fischer-Defoy berichtet von einer zeitgenössischen Kritik, die er vor dem Titelblatt des Quedlinburger Exemplars, dass ihm noch zur Einsicht zur Verfügung stand, abgeschrieben fand: "Der Verfasser der Leipziger gelehrten Zeitungen geben von diesem Buch im XXXVIII. Stück, 1744, p. 343, einen kurtzen extract, welchen sie mit diesem Urtheil beschließen: 'Das gantze Werckgen ist im übrigen mit einer guten Belesenheit und angenehmer Schreibart abgefasst, so daß der Leser begierig, wird, auch die übrigen Schrifften so die Verfasserin in Frantzösischer Sprache herauszugeben verspricht, bald zu sehen.'" (54).

Diese letzte Bemerkung bezieht sich offenbar auf jene Stelle der Vorrede, wo es heisst: "Endlich muß ich auch mit denen mich unterreden, die da vermeinen werden, ob wäre dieses Werckgen nicht meine eigene Arbeit. Ich weiß mich ihnen nicht ehrlicher zu erklären, als wenn ich sie ersuche, mir solche Proben abzufordern, dadurch ich sie eines bessern überführen kann. Wenn es für schlechte Arbeit nicht an einem Verleger fehlet, so werde ich künftig G.G. vielleicht in Frantzösischer Sprache schreiben, weil ich da den zu besorgenden Verdacht gewisser Umstände halber am ersten entgehen kann." (55)

Schon vor dem Erscheinen ihres Buches hatte Dorothea Christiana Leporin daran gedacht, ihrer Beschäftigung mit der Medizin durch die Promotion eine amtliche Bestätigung zu geben.

In dieser Richtung erste Schritte zu unternehmen, bot sich 1740 eine günstige Gelegenheit. Als der eben erst gekrönte Preussenkönig Friedrich II. den Regierungspräsidenten Von Lüderitz und den Stiftshauptmann v. Plötho nach Quedlinburg zur Entgegennahme der Erbhuldigung beorderte, "war meiner, ohne mein Denken, gegen höchst gedachte Herren gesandte dergestalt Erwehung geschehen, daß dieselben keine Bedenken nahmen, mich Ihro königlichen Majestät zu recommendieren, und Dero allerhöchsten Gnaden meine Studia bestens zu empfehlen." (56)

Sie wollte mit dem Bruder zusammen promovieren. Christian jedoch, den man trotz des Protestes der Universität Halle, der er als Student angehörte, zum Mi-

litärdienst gezwungen hatte, war desertiert und lebte nun in einem Nachbarstaat. Fischer-Defoy spricht davon, dass das Interesse Friedrichs für die Familie Leporin vielleicht auch durch eine Schrift, wachgerufen wurde, die der Vater, Christian Polycarp, zum Tag der Huldigungk dem 26. September 1740 (in Wirklichkeit wurde sie auf den 24. November verschoben), dem König gewidmet hatte und die die Hohenzollern als Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg, sowie als König von Preussen behandelte. Es ist nicht gelungen, diese Schrift, auch nicht dem Titel nach, ausfindig zu machen.

Jedenfalls wies der König mit einem Erlass vom 24. April 1741 die medizinische Fakultät der Universität Halle an, der Dorothea Christiana Leporin, sobald sie sich zur Promotion melden würde, keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Auch der Bruder erhielt die ersehnte Befreiung vom Militärdienst und konnte nach Halle zurückkehren. Doch er promovierte zunächst allein. Aus dem endlich in greifbare Nähe gerückten Plan der Schwester wurde vorerst nichts. "Ich würde auf Anrathen meiner Gönner die Sache gleich damals bewerkstelliget, und der hochlöblichen medicinischen Facultät zu Halle mich zum Examen sistiret, und darauf den Gradum Doctoris und die Freyheit zu practiciren mir ausgebeten haben, wo nicht der Herr damals andere Wege mit mir gegengen wäre." (57)

Durch verschiedene Umstände war die Familie völlig mittellos geworden. Der Hauptgrund aber, die Promotion vorläufig in den Hintergrund treten zu lassen, war die Heirat mit Johann Christian Erxleben, Diakon an der St. Nikolai-kirche in Quedlinburg, am 14. August 1742. "Ob ich gleich durch die Erfahrung überzeugt wurde, daß der Ehestand das Studiren des Frauenzimmers nicht aufhebe, sondern daß es sich in der Gesellschaft eines vernünftigen Ehegatten noch vernünftiger studieren lasse, wurde dennoch die vorgehabte Promotion durch meine Heyrath vorerst verzögert, da die mir nun mehro obliegende Sorgfalt für die Erziehung fünf annoch unerzogener Kinder, deren Anvertrauen ich als das erste Pfand der Liebe meines Mannes anzusehen hatte, meine Abwesenheit nicht wohl verstattete." (58) Die erste Frau des Diakon Erxleben, Sophie, war am 22. September 1741 gestorben und hatte fünf unmündige Kinder zurückgelassen.

Im Laufe ihrer glücklichen Ehe schenkte sie selbst vier weiteren Kindern das Leben: Am 22. Juni 1744 wurde der nach ihrem Vater benannte Christian Polycarp geboren. Er ist der berühmteste Sohn der berühmten Mutter und wurde später Professor für Philosophie in Göttingen und war ausserdem ein bekannter Naturwissenschaftler. Ihm folgten am 9. September 1746 Albert, von dem weiter nichts bekannt ist, am 16. März 1750 Anna Dorothea und am 14. März 1753 Johannes. Letzterer wurde später Professor der Rechte in Marburg.

Doch auch von den Bitternissen des Lebens blieb sie nicht verschont.

Am 30. November 1747 starb ihr geliebter Vater, was für sie um so schmerzlicher war, weil sie nach ihren eigenen Worten, "an ihn nicht nur einen getreuen Vater, sondern auch einen geschickten und vorsichtigen Arzt und unermüdeten Lehrer" (59) verlor. Bald darauf erkrankte ihr Mann schwer, und sie war mit ihrer grossen Familie auf sich allein gestellt. Wie sollte sie unter diesen Umständen promovieren? Sie selbst urteilt darüber: "Ich war überzeugt, daß ich übel handeln würde, wenn ich die Studia, die mich meiner Pflichten beständig erinnerten, auf eine solche Art treiben wolte, daß ich dabey die Pflichten ausser Augen setzte, die mir als einer Ehegattin und Mutter oblagen." (60) Sie verwahrte sich auch gegen den Vorwurf, "daß ich bereits damals in der Absicht, zu promovieren nach Halle gereist sey, aber solches nicht erhalten können." (61) Sie bezieht sich dabei offenbar auf die Stelle des Briefes der drei Quedlinburger Ärzte vom 6. März 1753 an Freiherrn von Schellersheim, wo es heisst: "Sie war ja hin nach Halle mit ihrem Bruder, aber Sie kam schöne wieder in der Weiber - Mütze." (62) Falls dies wahr wäre, würde sich sicher in dem der Dissertationsschrift angefügten "Programma" des damaligen Dekans der medizinischen Fakultät, Juncker, ein Hinweis darauf finden, was aber nicht der Fall ist.

Trotz ihrer vielen häuslichen und familiären Sorgen, fand diese tapfere Frau noch Zeit, ihr ärztliches Wissen theoretisch und praktisch zu vertiefen. Sie berichtet, dass sie ihre Studien neben den bereits genannten Schriften eines Stahl, Alberti, Juncker und Heisters auf Hoffmann, Werlhoff, Coschwitz und Boerhaave ausdehnte.

Dass die häufig vertretene Auffassung, Dorothea Christiana Erxleben habe nach Beseitigung aller Schwierigkeiten selbst um die Zulassung zur Promotion nachgesucht, nicht richtig ist, geht aus dem von Fischer-Defoy veröffentlichten Schriftwechsel klar hervor (63). Es bedurfte erst massiver, nicht ganz unge-rechtfertigter Angriffe aus den Reihen der Quedlinburger Ärzteschaft, um den Gedanken der Promotion wieder ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Der königliche Erlass vom 24. April 1741 hatte sie ja auf keinen bestimmten Termin festgelegt, sondern nach ihren eigenen Angaben geruhten lediglich "Ihro königliche Majestät zu rescribiren, daß sie die Gnade haben, und der medizinischen Fakultät zu Halle mich wegen Vorhaben der Promotion recommendiren wollten sobald ich mich deshalb weiter melden würde." (64)

Den ersten Anstoss dazu gab zweifellos ein Schreiben, das die drei in Quedlinburg niedergelassenen Ärzte Herweg, Grasshoff und Zeitz am 5. Februar 1753 an den Stifshauptmann Freiherrn Paul Andreas von Schellersheim richteten, und

das ein interessantes Licht auf die damaligen Standesanschauungen und Kurpfuscherverhältnisse wirft. Die drei um Einkünfte und Ehre besorgten Ärzte legen darin dar, "wasmaassen seit einigen Jahren hir praxis medica durch die starke Pfscherey dermaßen totaliter ruiniret worden, daß kein rechtschaffener medicus hier mehr subsistiren kann, in dem nicht nur die mehresten Feldschern, sondern auch Bader und Barbirer, Hebammen, und andere, wie auch in specie des Hern.Diac.Erxlebens Ehelibste innerlich curiren, wie die letztere mit einer unverschämten Verwegenheit in der medizinischen Pfscherey sich sonderlich signalisiret, da Sie die Patienten öffentlich besucht, und Sich ohne Scheu Fr.Doctorin grüßen lasset, wie sie solches gleich jetzo an der Weginirn im Neuendorffe bewiesen, welche an Friesel krank gelegen, und gestorben..." (65)

Frau Erxleben wartete die ihr daraufhin vom Stifthsauptmann am 16.Februar zugesandte Aufforderung sich binnen acht Tagen zu diesen Anschuldigungen zu äussern, gar nicht erst ab und verteidigte sich in einem längeren, stilistisch und inhaltlich beeindruckenden Schreiben vom 21.Februar 1753. Darin weist sie zunächst die Angriffe ihrer Gegner zurück und erinnert an den königlichen Erlass von 1741. Dann erklärt sie, warum sie damals von diesem Angebot keinen Gebrauch machte und kündigt an: "Inzwischen trage ich keine Bedencken Er.Hochw. und Hochfreyherrl.Excellence hierdurch unterthanig zu entdecken, daß ich mit Gott fest entschlossen bin, sobald die letzt namhaft gemachten Umstände" -gemeint ist ihre in Kürze zu erwartende Niederkunft- "es erlauben werden, solches auf das fordersamste ins Werck zu richten, da ich denn Ew. Hochw. und Hochfreyherrl.Excellence meine Disputationem in auguralem: de nimio medici, ut cito et jucunde curet, studio, tamquam causa, quo minus tuto curet, welche ich pro gradu zu defendiren, gesonnen, nicht nur zuvor überreichen, sondern auch um Dero gnädige Vorschrift an Ihro königl.Majestät geziemend ansuchen werde." (66)

Der hier angekündigte Titel der Dissertation änderte sich ja dann noch etwas.

Dieser trotz aller Klarheit doch gemässigte, sich jeder Pölemik enthaltende Brief, in dem sich die Erxleben im folgenden noch eingehend mit dem gegen sie erhobenen Vorwürfen auseinandersetzt -unter anderem erinnert sie vielleicht um die wahren Motive der Kläger aufzuzeigen, dass Dr.Grasshoff, einer der drei anklagenden Ärzte, wiederholt in unerwünscht aufdringlicher Weise ihren Vater vor seinem Tod zu behandeln versucht hatte und sie ihn damals mehr oder weniger hinaus komplimentierte- wurde den drei Ärzten gestellt, die mit ihrer Entgegnung bis zum 6.März warteten. Es berührt nicht eben sympathisch, wenn ihre Gegner das Geständnis ihrer bevorstehenden Nie-

derkunft mit Spott aufnehmen: "Sie könne die Verantwortung in und aus den Wochenbette geben, denn sie provoziert ja so offte darauf, und bringet ein ordentliches paradoxon an den Tag, den aus dem Wochen Bette unter dem Doctor Huth kriechen, ist ja wohl ein paradoxon." (67)

Immerhin erreichten sie, dass Freiherr von Schellersheim am 10. März die Entscheidung traf, :.....", daß selbe woferner Sie ferner Patienten annehmen und selber curiren will, Inhalts Rescribti clementissimi de dato den 24. April 1741 sich melden, und auff der Universität zu Halle praestunda praestiren, oder sich weiteren curirens enthalten müße, und wie derselben des Endes einer 3 Monathigen Frist indulgiret wird, so soll übrigens kein fernerer Schriftwechsel in dieser an sich klaren Sache gestattet werden." (68)

Aber Frau Erxleben konnte wie aus dem nächsten Brief hervorgeht, diesen Termin nicht einhalten. Schon kurze Zeit später, am 14. April 1753 wurde ihr dritter Sohn, Johann Heinrich geboren und diese Geburt scheint, ihrem Brief vom 14. Juni nach zu schliessen, ihre Gesundheit ziemlich angegriffen zu haben. Ausserdem hätte sie ihre Dissertationsschrift nicht ermingerecht einreichen können, so dass sie den Stifthsauptmann von Schellersheim ersuchte, nochmals eine Fristverlängerung von 3 Monaten zu gewähren.

Vielleicht ist ihr daraufhin eine sechsmonatige Frist zugestanden worden. Ein deutlicher Hinweis fehlt zwar, aber das Datum des folgenden Schreibens lässt diesen Schluss zu. Erst am 6. Januar 1754 erfolgte unter kurzer Wiederholung der Vorgeschichte, wahrscheinlich als Weitergabe an den König gedacht, die Meldung zur Promotion: "Daher ich mir die unterthänige Freyheit nehme, eine von mir ausgearbeitete Dissertationem medicam, welch ich nach vorgängiger allergnädigster Königl. Genehmigung durch den Druck, bekandt zu machen, gesonnen bin, an Ew. Hochwürden und Hochfreyherll. Excellence mit geziemenden Respect zu überreichen, demüthig bittend es wollen dieselben gnädig geruhen, diese von mir aufgesetzte Dissertation loco speciminis an Ihre königl. Majestät unsern allergnädigsten König und Herrn zu übersenden, und nicht nur die gantze Sache bey allerhöchst gedachter Ihrer königl. Majestät bestens zu secundiren, sondern auch insonderheit durch dero gnädigen Vorspruch es dahin zu bringen, daß ich wenigstens von der öffentliche Disputation möge dispensiret, und dieses überreichte specimen nebst den gewöhnlichen examinibus der Medicinischen Facultaet, welchen ich mich zu unterziehen gar keine Bedencken trage, mich zu gradu und zur praxi medica zu legitimiren, möge für hinlänglich geachtet, anbey die sonst bey Promotionen gewöhnlichen Unkosten mir erlassen werden..." (69)

Es fällt auf, dass sie um Dispens von der öffentlichen Disputation bittet, was sie im weiteren Verlauf des Schreibens mit dem Aufsehen, das ihr Fall erregen würde und dem damit verbundenen langen Aufenthalt in Halle begründet.

Am 13. Januar 1754 leitet Freiherr von Schellersheim das Gesuch der Erxleben mit einem Begleitschreiben an den König weiter. Datiert vom 6. März 1754 geht die Zulassung zur Promotion nach Quedlinburg und am gleichen Tag erreicht folgendes Schreiben des Königs Halle: "Wir communiciren Euch einer gewissen Dorotheen Christianen Erxleben aus Quedlinburg, mit Anschliessung einer Dissertation überreichte Vorstellung und Bitte ad examen admittiret zu werden, um sich ad gradum et praxin medicam zu legitimiren, befehlen Euch auch darauf in Gnaden, wann ihr dagegen nichts erhebliches einzuwenden habt, Suppliren, in so weit es von Euch dependiret zu erfüllen, widrigenfalls zu berichten." (70)

Mit der Erwähnung dieses königlichen Rescripts endigt auch der von ihr selbst verfasste und der medizinischen Fakultät überreichte Lebenslauf.

Von den Vorgängen in Halle berichtet im weiteren Verlauf Juncker in seinem der Dissertation beigefügten "Programma". Die folgenden Zeilen geben die Stimmung wieder, die infolge des bevorstehenden Ereignisses in der jungen preussischen Universitätsstadt herrschte: "ein jeder schätzte diese Sache der größten Aufmerksamkeit werth; es war eine unerhörte Begebenheit, und die einzige in ihrer Art. Eine Matrone, die von keiner jugendlichen Hitze hingerissen ward, sondern die bereits ein gesetztes Alter erlangt hatte; welche bey ihren Tugenden und guten Eigenschaften eine lobenswürdige Bescheidenheit besaß, welche die Pflichten einer Ehegattin, einer Mutter, einer Hauswirthin also verwaltete, daß sie andern zum nachahmungswürdigen Beyspiel dienete; ein solch geehrtes Frauenzimmer überreichte eine Probeschrift von ihrer Arzneygelehrtheit, woraus eine sehr gründliche Wissenschaft und eine grosse Erfahrung hervorleuchtete; ja sie unterwarf sich der Prüfung einer medizinischen Fakultät, um ihre Geschicklichkeit, die sie so wol in der Wissenschaft als deren Ausübung erlangt zu prüfen; damit sie auf eine rechtmäßige Art die Doctorwürde erlangen, und öffentlich zeigen möchte, wie sie die Heilkunst nicht ohne gründliche Wissenschaft ausüben wollte." (71)

Es besteht kein Zweifel, dass Juncker dieser Promotion aufgeschlossen gegenüberstand, wie seine der Dissertation beigefügten Schriften beweisen. Inwieweit dies bei seinen Kollegen der Fall war, ist aus der zur Verfügung stehenden Literatur nicht ersichtlich. Die medizinische Fakultät zu Halle bestand damals aus dem Prorektor Alberti, dem Dekan Juncker, den Professoren Hoffmann jun.,

Böhmer und Büchner. Von den beiden letzteren sind der Promotionsschrift Gratulationsgedichte beigelegt. Juncker beschäftigt sich in seinem "Programma" eingehend mit dem anscheinend gewichtigsten Gegenargument, der juristischen Seite dieser Promotion. Er hält die Bestimmung des römischen Rechts - Juncker zitiert hier I. 2. D. de R.J.; Die Weibspersonen sollen von allen bürgerlichen und öffentlichen Bedienungen ausgeschlossen seyn, und daher sollen sie kein obrigkeitliches Amt führen, noch in dem Rathe sitzen, und darin ihre Stimme geben; sie können auch nicht advociren, keines anderen Sache vor Gericht führen, noch procuriren." (72)- dass Frauen keine öffentlichen Ämter bekleiden dürfen, in diesem Fall für nicht zutreffend, weil sowohl die Würden der Hohen Schulen als auch die medizinische Praxis nicht in diesem Sinne aufzufassen seien. Es sei zwar in den kaiserlichen Universitätsprivilegien nur von der Erteilung der akademischen Würden an Männer die Rede, aber im römischen Recht, schliesse im allgemeinen das männliche Geschlecht das weibliche stillschweigend ein. Auch habe den kaiserlichen Freibriefen unbeschadet, an ausserdeutschen Universitäten Frauen der Weg zu akademischen Würden offengestanden. Eventuelle Bedenken zerstreuten ferner die Tatsache, dass verschiedene Prorektoren von dem ihnen auf Grund der kaiserlichen Privilegien zustehenden Recht Dichter zu krönen Gebrauch gemacht und dabei in jüngster Zeit auch Frauen den Lorbeerkranz überreicht hätten.

Am 6. Mai endlich fand die mündliche Prüfung, "nach den Gesetzen und Verordnungen, auch bey uns hergebrachter Gewohnheit", statt (73). Ihrem Ersuchen, um Dispens von der öffentlichen Disputation, das der Meldung zur Promotion beigelegt war, scheint demnach nicht entsprochen worden zu sein.

Juncker berichtet über den Prüfungsverlauf: "Sie hat zwey ganze Stunden hindurch die an sie gethane Fragen mit einer bewunderswürdigen Bescheidenheit und Fertigkeit angenommen, gründlich und deutlich darauf geantwortet, und die vorgelegten Zweifel mit der größten Richtigkeit aufgelöset. Hierbei bediente sie sich eines so schönen und zierlichen Lateins, so daß wir glaubten eine alte Römerin in ihrer Muttersprache reden zu hören. Ebenso geschickt und geschwind zeigte sie ihre zusammenhangende und gründliche Erkenntniß in der Lehre von der Gesundheit des Körpers, in der Wissenschaft von den Krankheiten desselben, und in ihrer Heilung; so war ihr auch gleichfalls die Materia medica, und die Art Recepte zu verschreiben nicht unbekannt." (74) Nach Junckers Worten, "bestand sie in dem Examine, zu welchem Sie mit königlicher Bewilligung gelassen worden, auf das beste", und ihre Dissertation wurde "von uns mit dem größten Vergnügen durchgelesen, und des Drucks würdig geschätzt." (75).

Nun, überschwängliches Lob war eine Eigenheit des Stils der Lobschriften jener Zeit, aber selbst wenn man das königliche Wohlwollen in Betracht zieht, ist doch nicht anzunehmen, dass der Dekan hier gegen seine Überzeugung geschrieben hat.

Ebenfalls mit dem Verlauf des Examens befasst sich ein Bereich der medizinischen Fakultät zu Halle an den Hof, der von Fischer-Defoy als Auszug und in indirekter Rede dem Sinn nach wiedergegeben ist. Daraus geht zugleich hervor, dass man trotz des glänzenden Prüfungsergebnisses wegen dieses bis dahin an einer deutschen Universität einmaligen Falles, eine sofortige Promotion doch für bedenklich hielt und es als notwendig erachtete, vom König erst nochmals eine besondere Information einzuholen (76). Daraufhin liess Friedrich am 18. Mai 1754 der medizinischen Fakultät folgendes eigenhändig unterzeichnetes Schreiben zugehen: "Nachdem Uns aus Euren Bericht vom 11^{ten} dieses Monats der Dor. Christiana Erxlebin besondere Wißenschafft und Geschicklichkeit im Studio Medico angerühmet und dabey angezeigt worden, daß Sie um die Doctorwürde demüthigst anhalte, Wir auch bey obiger Bewandniß solches gar gerne gestatten wollen; als werdet Ihr gnüdigst authorisiret, gedachter Erxlebin gewöhnlicher Maßen den Gradum in Eurer Facultaet nach ihrem petito zu urtheilen, jedoch mit der Bedingung, daß, wann sie in Unsern Landen praxin zu treiben entschloßen sey, sie sich vorher denen solcherhalb vorhandene Reglements unterwerffen müße." (77)

Dieses ganze Verfahren, die nochmalige Anfrage der Fakultät, die Stellungnahme Junckers in seinem "Programma", zeigt, wie wenig zumindest ein Teil der Professoren in Halle sich mit diesem Fall abzufinden wussten, obwohl doch bereits auf Grund des königlichen Schreibens vom 6. März 1754 alle Bedenken hinfällig waren. Was die juristische Seite betraf, schlossen die kaiserlichen Bestimmungen sicher Dichterkrönung und Doktorhut weiblicher Kandidaten nicht mit ein, aber die Zeit war eben fortgeschritten.

Juncker setzte nun den Promotionstermin fest. "Daher habe ich, als Decanus, den 12. Junii angesetzt, an welchen alle diejenigen, deren Gegenwart bey dieser Handlung nöthig war, in meine Behausung eingeladen, wozu sich noch viele Vornehme beyderley Geschlechts, und eine nicht geringe Anzahl unserer studierenden Jugend einfand." (78) Am Schluss der unter dem üblichen Zeremoniell verlaufenen Feier dankte er nunmehr Frau Doktor Erxleben mit einer lateinischen Rede (79).

Noch am gleichen Tag wurde die Promotion öffentlich durch Anschlag bekannt gegeben. Nach Fischer-Defoy befand sich das Doktordiplom noch 1911 im Be-

sitz der Familie Erxleben in Landskron in Böhmen (80). Eine Kopie besass das Quedlinburger Museum (81).

Juncker, der der Verfasserin im Anhang der Dissertation sehr warme Worte widmete, kam auf die Promotion nochmals in zwei Artikeln in den "Wöchentlichen Hallischen Anzeigen" vom 1. und 8. Juli 1754 zurück: "Reflexion über das Studiren und die academischen Würden des Frauenzimmers, bey der medicinischen Promotion Frauen Dorotheen Christianen Erxleben, gebohrnen Leporinin, welche hieselbst den 12ten Junii dieses Jahres vollzogen worden." Mit diesen Artikeln, in denen kurz die wichtigsten Argumente von Gegnern und Befürwortern des Frauenstudiums sowie die wichtigsten Stationen des Werdegangs der ersten deutschen Ärztin dargestellt sind, macht der Dekan ein breiteres Publikum mit dem Gedanken des Frauenstudiums bekannt. Auch die lateinische Promotionsrede der Erxleben ist hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Über die Wirkung der Promotion auf die Quedlinburger Ärzte, die mit ihrer Anklage am 5. Februar 1753 den Stein ins Rollen gebracht hatten, ist leider nichts bekannt. Überhaupt fließen die Quellen über den weiteren Lebensweg dieser grossen Frau recht spärlich. Nach Fischer-Defoy erwähnt die Frit'sche Chronik von Quedlinburg über Frau Erxleben nur noch, dass sie bis zu ihrem frühen Tod "mit Beifall prakticierte." (82)

H. Runge berichtet von einem am 21. Mai 1762 in den "Hannoverischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen" erschienen Artikel: "Nachrichten von einigen Gelehrten des schönen Geschlechts", der sich mit D. Chr. Erxleben befasste und den der unbekannte Verfasser mit dem Satz schliesst: "Die Frau Doctorin stehet an itzo noch zu Quedlinburg am Hartz - Gebirge in einer weitläufigen und sehr glücklichen Praxis." (83).

Dies ist die letzte Nachricht von ihrem Wirken. Sie starb bereits am 13. Juni 1762, 47 Jahre alt, nachdem ihr Mann schon am 25. März 1759 verstorben war.

E. Kraetke-Rumpf gibt die Eintragung ins Sterberegister des Kirchenbuchs wider: "1762; pag. 475 Nr. 93

den 14. Junius Frau Doktor Dorothea Christiana geb. Leporin sel. Herrn Diaconi Joh. Christian Erxleben rel. vidua auf die rechte Seite begraben mit der grossen Glocke ist hor. d. zweymal vorgeläutet und um drei Uhr mit beyden zum Hingange. Das ganze Mynisterium ist mündlich nebst dem Schul - Collegio invitiret worden und habe die Prozession ausgemacht. Obiit den 13. hui an einem Brust - Schaden alt 47 Jahr." (84)

In einem Nachruf in der "Berlinischen privilegierten Zeitung" (später Voss'sche Zeitung) vom 6. Juli 1762 heisst es: Quedlinburg "bedauert den Verlust einer Sel-

Zeitung) vom 6. Juli 1762 heisst es: Quedlinburg "bedauert den Verlust einer Seltenheit des schönen Geschlechts, den sie durch den frühzeitigen Tod der Hochgelehrten und Hoherfahrenen Frau, Frau Dorothea Christiana Erxleben, geborenen Leporinin, der Arzneygelahrthei Doctor erlitten. Diese so durch ihren edlen Charakter und ungeheuchelte Gottesfurcht würdige, als durch schöne und gründliche Wissenschaften berühmte Frau, schrieb mit gleicher Leicht- und Gründlichkeit in Deutscher, Französischer und Lateinischer Sprache, sowohl in Prosa als ligata oratione, und erhielt den Doctorhuth den 12. Jun. 1754 auf der Universität Halle. Unermüdet das Elend des armen Nächsten zu hindern, exercirte sie praxin medicam mit Ruhm, Glück und göttlichem Segen. So wie diese ausserordentliche Frau voller Muth bey allen Vorfällen des Lebens, so hat sie sich auch im Sterben erwiesen. Ohne Schrecken sah sie dem Tode entgegen, machte dessen Ankunft ihren Kindern kund, bestellte ihr Haus und starb sitzend sanft und selig am 13. Jun. an einer Verblutung, so ein gefährlicher Schade an der Brust verursacht im 47. Jahre ihres rühmlichen Lebens; hätte es doch Gott gefallen diese Jahre zu verdoppeln!" (85)

Welcher Art dieser Brustschaden war ist nicht ganz klar. Diesem Nachruf zufolge, könnte es sich um Lungentuberkulose gehandelt haben. Jöcher spricht nur von einer Verblutung als Todesursache (86).

Leistung und Grösse dieser Frau verdienen Bewunderung. Mit 39 Jahren, einen kranken Mann und neun zum Teil noch unmündige Kinder zu Hause, hat sie als erste Frau in Deutschland die Doktorwürde errungen. Zwar gab es zu allen Zeiten Frauen, die Wissenschaft und Kunst oblag, solange sie sich aber auf die "schönen und angenehmen Wissenschaften" beschränkten, erregte dies weniger Aufsehen, als wenn sich eine Frau einer "Höheren Fakultät" zuzuwenden wagte. Wenn eine Frau jedoch akademische Würden anstrebte, oder gar promovierte und besonders in der Medizin das Recht zu praktizieren erwarb, so war dies eine regelrechte Sensation. Auch wenn die Zeit fortgeschritten war und Frau Erxleben, wie der erste Teil dieser Arbeit zu zeigen versucht, einen bestellten Acker vorfand, bleibt ihre Grösse unbestritten. Ihre Leistung ist um so höher zu bewerten, wenn man die Stellung der Frau in der damaligen Zeit in Betracht zieht. Diskutierte man zum Teil noch, ob die Frau überhaupt ein Mensch sei, wie sollte man da einer Frau ernsthafte Studien -auch im zweiten Schreiben der drei Quedlinburger Ärzte vom 6. März 1754 klingt diese Anschauung an- zu- trauen? Es ist nicht nur die Zeit der Aufklärung und der beginnenden Frauenemanzipation; 1749 noch fand in Würzburg der letzte Hexenbrand statt. Übrigens war die Nonne von Unterzell, Maria Renata Singer, zwar die letzte "eingescherte", doch nicht die letzte im Reich gerichtlich gemordete "Hexe". Denn noch 1756 wurde in Landshut/Isar ein 14 jähriges Mädchen zum Tode verurteilt und enthauptet, "dieweil es mit dem Teufel gewettet hätte." (87)

Mit welchen Ansichten, Vorurteilen und Hindernissen eine Frau die studieren wollte, trotz Gottsched, Dichterkronungen und Gelehrtenvereinen zu kämpfen hatte, davon spricht D. Chr. Erxleben's bereits erwähntes berühmtes Buch eine beredte Sprache. Der volle Titel lautet:

"Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeigt, und wie möglich, nothig und nützlich es sey, daß dieses Geschlecht der Gefahrtheit sich bekeime, umständlich dargelegt wird von Dorotheen Christianen Leporin. Nebst einer Vorrede ihres Vaters D. Christiani Polycarpi Leporin, Med. Pract. in Quedlinburg. Berlin, zu finden bey Johann Andreas Rudiger 1742".

Hinter dem etwas langatmigen Titel verbirgt sich eine wirklich gründliche Untersuchung des damals bereits akuten Problems. Zwar befaßt sich das Buch mit einem zu diesem Zeitpunkt schon häufig abgehandelten Thema, aber mit solcher Gründlichkeit hat vor dieser Frau, wohl noch niemand diese Frage angegangen.

In wie vielen Exemplaren das sicher seltene Buch heute noch existiert, ist nicht bekannt. Die dieser Arbeit zugrunde liegende Ausgabe befindet sich im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek München. Fischer-Defoy spricht in seinem 1911 veröffentlichten Bericht davon, dass wahrscheinlich nur noch ein in Quedlinburg vorhandenes Exemplar vorhanden sei. Auf Anfrage in Quedlinburg, ob irgendwelche Hinweise auf Dokumente und Schriften, die mit D. Chr. Erxleben im Zusammenhang stehen, gegeben werden könnten, wurde nur auf die in Ostberlin befindliche Dissertationsschrift hingewiesen. Die Akten der Stifts-"Hauptmanney", auf die Fischer-Defoy sich stützte, scheinen demnach ebenfalls, zumindest nicht mehr in Quedlinburg, vorhanden zu sein. Dagegen erwähnt R. Zaunick in einem 1954 veröffentlichten Artikel, dass er ein in der Universitätsbibliothek Greifswald in dem Sammelband HK 95 (Bibl. Droysen) enthaltenes Exemplar benutzte. Nach seinen Angaben bewahrt das Heimatmuseum Quedlinburg das Handexemplar der Verfasserin auf (88).

Das Buch hat Oktav-Format und umfasst 304 Seiten. Davon entfallen 54 auf die Vorrede des Vaters, 10 auf ihr Vorwort und 240 auf das Thema. Sowohl Vorrede als auch Hauptteil sind in Paragraphen abgehandelt.

1749 wurde die Schrift, vielleicht weil der buchhändlerische Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, ohne ihr Wissen und ohne Nennung der Verfasserin, wobei beide Vorreden weggelassen wurden, unter dem Titel: "Vernünftige Gedanken vom Studiren des schönen Geschlechts" (Frankfurt und Leipzig), neu aufgelegt. Sie weist in ihrem Lebenslauf ausdrücklich auf diese Unterschiede

hin und legt dagegen scharf Protest ein.

Im Vorwort geht ihr Vater, natürlich selbst ein eifriger Verfechter des Frauenstudiums, auf einige seiner Meinung nach schwache Punkte der Arbeit ein und sucht sie durch zusätzliche Argumente zu stützen.

So scheint ihm die Widerlegung des ersten Vorurteils nicht gründlich genug, weil die Verfasserin die Ebenbildschaft Gottes auch der Frau für selbstverständlich und deshalb einen Beweis nicht für nötig hält. Durch eine Reihe von Schriftstellen (§ 18-§ 51), die nach allen Regeln der Hermeneutik durchleuchtet werden, trägt er dies nach. Einige Einwürfe gegen das Frauenstudium, die aus der Abhandlung durchaus beantwortet werden können, fügt er noch ergänzend bei. Es sind dies:

"Die Weiber müssen den Männern unterthan sey: hieran giengen ihrer viele sehr ungerne: würden sie nun durch die studia allzu klug gemacht, so würden sie noch mehr das Joch der Männer von sich werffen;" (54) ferner, "daß viele ansehnliche Gottes - Gelahrte das weibliche Geschlecht für solche Instrumente an geben, deren man ihrige Lehren auszubreiten, sich bedienet hat." (§ 59)

Dann kommt er auf jene Stelle der Abhandlung des zweiten Vorurteils zu sprechen (§ 236), wo die Verfasserin die Ansicht und Legitimation *praxin medicam* ohne weiteres ausüben, also "Profession" vom Medizinstudium machen könne. Hier vermisst er die weitere Untersuchung des klassischen juristischen Einwands: Frauen seien von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Den schon in Junckers "Programma" erwähnten Abschnitt I. 2. D de R.J. des Jus Civile, juristisches Hauptgegenargument, lehnt er aus verschiedenen Gründen ab, in erster Linie aber deshalb, weil die Ausübung der medizinischen Praxis kein öffentliches Amt in dem Sinn sei, "als welche ad forum gehören; z.E. iudicem esse, magistratum gerere procuratorem existere." (§ 67)

Die Interpretation dieses zivilrechtlichen Abschnitts durch Johann Friedrich Rehtius, einem bekannten Juristen: "Iure nostro Civili notum est molierem ab omnibus officiis Civilibus vel publicis removeri propter pudorem sexus partim, partim propter iudicii imbecillitatem", (§ 66) beantwortet er mit einer Reihe von Gegenargumenten. Dabei schränkt er ein, dass ein Frauenzimmer, das kurieren wolle, gut daran tue, propter pudorem sexus Männer gar nicht oder doch in gewissen Fällen nicht zu behandeln. Auch erwägt er den Gedanken einer Spezialisierung als Frauenärztin: "So erwege man doch, daß ehemals jegliche Arth der Kranckheiten ihre eigene Medicos gehabt." (76)

In einem weiteren Punkt, in seinen Augen einer der schwerwiegendsten weshalb

eine Frau studieren sollte, ergänzt er die Abhandlung der Tochter: "Die vornehmsten Pflichten eines verehlchten Frauenzimmers bestehen ausser dem, was die Seele selbst betrifft, sonde Zweifel in diesen, daß sie 1. ihrem Manne dergestalt unter die Augen gehe, daß sein ganzes Hertz zu ihr gezogen werde, 2. sie der Kinderzucht weißlich vorstehe und 3. ihr Gesinde wohl und löblich regiere." (§ 85) Und diesen Pflichten könne eine Frau im allgemeinen, von Ausnahmen natürlich abgesehen, besser genügen, wenn sie Studia betreibe. Die umfangreiche Vorrede schliesst mit den selbstgezimmerten Versen:

Der Weg zur Tugend steht für alle offen,
Auch Evae Töchter lockt derselben Ehren - Preis:
Kommt, sucht ihn, eilt, bemühet Euch mit Fleiß,
So habt ihr tausend Lust zu hoffen;
Was hoffen? dringet ihr hin auf Pindus edle Zinnen,
So habt ihr, was man kan auf dieser Welt gewinnen.
Ich schreibe nur noch eine Zeile:
Auch! hasset doch die Macht der blinden Vorurtheile."
(§ 110)

In ihrer eigenen Vorrede gibt D. Chr. Erxleben einen kurzen Überblick über die bereits bekannte Vorgeschichte ihrer Arbeit, äussert ihre Befürchtungen über die "Herren Consequencien-Macher", die zu sehr am Buchstaben kleben und weist auf einige Punkte hin, die leicht missverstanden und daher falsch gedeutet werden könnten.

Die Einleitung handelt von der Gelehrsamkeit allgemein, von ihrem grossen Nutzen und von der Verachtung, die ihr durch den Ausschluss des weiblichen Geschlechts zuteil werde. Nach ihren Worten ist die Arbeit keineswegs in der Absicht geschrieben: "Das gantze weibliche Geschlecht zu bereden von Studiis profession zu machen: denn dieses würde abermahl viel Unordnung nach sich ziehen, und ich begreife gar wohl, daß diese Forderung wieder die Möglichkeit streiten würde; sondern ich behaupte nur daß es höchst unbillig sey, fast alle und jede unsers Geschlechts, ohne auf die Kräfte sowohl ihres Gemüths, als ihres Leibes zu sehen, schlechterdings häußlichen Geschäften widmen, und denen allermeisten derselben nicht mahl verstatten wollen, ihren Verstand nur so weit zu excolliren, daß sie denselben auch nur im gemeinen Leben recht zu gebrauchen wüsten. In dieser Absicht ist keine Entschuldigung zureichend, und es solte kein einziger mensch gefunden werden, dem man so ferne Studia zu treiben nicht verstatte." (§ 13)

Diese "so ferne Studia", stehen also gar nicht zur Diskussion; sie werden als etwas jedem, auch den Frauen selbstverständlich Zustehendes vorausgesetzt.

Worauf es der *Erleben* ankommt drückt der folgende Satz aus: "Wenn aber die Frage ist: ob das weibliche Geschlecht in studiis es weiter bringen, und wohl gar davon profession machen solle? so sind die Einwürffe, welche man hierwieder aufbringer, von einer gedoppelten Art." Die Einwürfe gegen diese höhere Art von Studium, ob zu Recht oder Unrecht vorgebracht, sind Gegenstand ihrer Untersuchung. Wenn die Verfasser der eingangs behandelten Schriften diesen Unterschied auch nicht so deutlich herausgestellt haben, so dürfte sich ihr Studium-Begriff bei der Verteidigung des Frauenstudiums mit dem der *Erleben* decken. Studium ist hier nicht im Sinne eines akademischen Studiums zu verstehen, sondern in des Wortes weiterer Bedeutung.

Haupthindernisgrund jedoch für das Frauenstudium sind die Vorurteile, von denen das erste lautet (§ 18 - § 110):

"Gelehrsamkeit schicke sich nicht für das weibliche Geschlecht, weil dasselbe nicht fähig sey etwas tüchtiges darin zu leisten." (§ 18)

Gelehrsamkeit wird definiert als "Erkänntniß solcher nöthigen und nützlichen Wahrheiten, wodurch der Verstand und Wille gebessert, folglich des Menschen wahre Glückseligkeit befördert wird." (§ 21) Da Gelehrsamkeit an sich zu erlangen sei, komme es auf die beiden Fragen an: "1. Ob das weibliche Geschlecht auch diejenigen Kräfte besitze, die um Gelehrsamkeit zu erlangen nicht zu entrathen stehen? 2. Ob auch die äusserlichen Umstände desselben so beschaffen seyn, daß die Studia dadurch nicht gehindert werden?" (§ 26)

Die erforderlichen Kräfte seien die Kräfte der vernünftigen Seele, besonders der Verstand, welche man auch ihrem Geschlecht nicht absprechen könne, da kein Unterschied in der Seele der Geschlechter bestehe. Diese Kräfte seien ein Teil des Bildes Gottes und dieses habe auch das weibliche Geschlecht empfangen und davon nicht mehr eingebüßt als die Männer. An dieser Stelle ergänzt der Vater in seiner Vorrede die Arbeit (§ 18). Da beide Geschlechter zur Seligkeit erschaffen seien, benötigten beide auch die gleichen Kräfte. Die Frage ob die Weiber überhaupt Menschen seien (89), lasse sich durch den Beweis, dass sie zur Gelehrtheit fähig seien, widerlegen; aber weder dazu, noch zu dem Beweis, die Weiber hätten wirklich Vernunft, fühle sie sich verbunden. Ähnlich sei es mit der Behauptung, sie hätten zwar Verstand empfangen, aber nicht im selben Grad als die Männer. Es sei nämlich zweierlei, Verstand haben und ihn anwenden.

Es folgen nun "die gewöhnlichsten Einwürffe wieder den Haupt - Satz" - nämlich, daß auch das weibliche Geschlecht zum Studieren fähig sei - und zwar 15 an der Zahl. Gegen all diese Einwände, die ich im folgenden wegen ihrer

schillernden Vielfalt wiedergeben woll, bringt sie Gegenbeweis vor, wobei sie geschickt Stellen aus Werken berühmter Männer zitiert und im übrigen auf die klare Erfahrung verweist.

Der Körper des Mannes sei stärker als der des Weibes demnach müssten auch seine Seelenkräfte grösser sein (§ 40). Wenn die Seele die gleichen Eigenschaften habe, müsse auch ihre "force" gleich sein (§ 41). Die allgemeine Seelenkraft sei individuell verschieden; wobei das weibliche Geschlecht in seiner Gesamtheit als Individuum betrachtet werde (§ 43). Frauen neigten mehr als Männer zur Affekten (§ 45). Sie seien unbeständig (§ 49). Sie seien unaufmerksam (§ 52). Medizinisch interessant ist der Einwurf, das Temperament des weiblichen Geschlechts schicke sich nicht zum Studiren (§ 53). "Was man aber von dem Temperament des weiblichen Geschlechts angibt, das alles läuft auf zweyerley hinaus, denn man gründet sich entweder auf ein falsch ersonnene und nur erdichtete temperiem dieses Geschlechts, oder so man auch in der gegründeten Lehre von Temperamenten bleibt, so beschreibt man doch das Temperament des weiblichen Geschlechts, daß es von Affecten beunruhiget und hingerissen werde, daß es unbeständig und unachtsam sey, u.s.f. welchem andere hinzusetzen, daß auch der Verstand weder so aufgeweckt, noch das iudicium so scharf sey, als bey Männern." (§ 53)

Zwei Fragen sind es, die sie untersuchen will: "Ob die Weiber und zwar gleichsam überhaupt, eine eigene Temperiem haben? und 2. ob das, was ihnen vermöge des Temperaments schädliches anklebet a, allen Weibern gemein, b, bey Manns - Personen aber niehmals oder doch überaus selten angetroffen werde?" (§ 54)

Zur Beantwortung der ersten Frage beruft sie sich auf Stahl, "dessen Zeugniß dißfalls alles allein heben kan, weil alles, was in der Lehre von Temperamenten nützlich vorhanden ist, wir ihm zuerst zu dancken haben." (§ 58) Sie zitiert aus seiner "Dissertatio de Mutatione Temperamenti":

"Wegen Anverwandschaft der Materie, wollen wir noch von einer Sache reden, welche wir auch anderswo berühren, nemlich nach der alten Tradition und Meynung von der besondern Temperie und Art des weiblichen Geschlechts, welche von dem männlichen verschieden seyn soll. Es leydet unsere allzu sehr umschränckte Zeit nicht, die Urheber solches Wahnes weitläufftig anzuführen; die Sache selbst aber bestehet kürztlich darin, daß sie vorgeben, es wären die Weibes - Personen überhaupt vermöge einer absoluten Beschaffenheit und Constitution ihres gantzen Geschlechts feuchterer Natur als die Männer, ja viele auch kälter. Daher hat es auch bey den sehr gemeinen Fabeln des Scholastischen Medicinischen Hauffens Leute gegeben, welche gleichsam mit der Waage

abwegen, und genau ausrechnen wollen, daß die wärmeste Weibes - Person noch um eine Staffel kälter sey, als die kälteste Mannes - Person, nemlich nach der Natur aus der blossen Art des Temperaments. Wir bekennen aber frey, daß wir nirgend weder einen Historischen noch beweisenden Grund dieser Tradition haben." (§ 57)

Auf die Beantwortung der zweiten Frage eingehend, meint sie, es sei zwar gewiss, dass viele Menschen infolge ihres Temperaments viel Schädliches anhaften, aber wenn dies den Frauen insgesamt und allein anhaften sollte, so müsste die Temperamentenlehre dahin abgeändert werden, dass bei den Männern nur das sanguinische und cholerische, bei den Frauen hingegen allein das melancholische und phlegmatische Temperament zu finden sei. Sie will dadurch nicht sagen, dass das sanguinische und cholerische Temperament von allen, was nicht taugt, frei ist, auch nicht in Abrede stellen, dass viele Frauen das schlechteste Temperament haben. Dies sei jedoch kein Grund sie vom Studium zurückzuweisen, da man ja bei den Männern auch nicht diesen strengen Massstab anlege. Ausserdem könne man in "infantia" und "pueritia" vom vorhandenen Temperament nichts Sicheres sagen und die "actiones morales temperamentorum" würden durch die Erziehung und Studien "moderieret", "alterieret" und verbessert (§ 60).

Einige der nun folgenden Eindrücke könnten ruhig unerörtert bleiben, weil sich ihre Beantwortung aus dem bereits Gesagten ergibt. Aber sie will nach ihren Worten sich "nicht verdriessen lassen alle Einwürffe so viel mir derselben beyfallen, nach der Länge und nach der Breite anzuführen." (§ 61)

Das Petruswort, von der Frau als dem schwächeren Werkzeug (1. Petr. 3, 7), will sie aus dem Zusammenhang des Briefes interpretiert wissen (§ 62)

Es würde zu weit führen die verschiedenen von ihr angebotenen Auslegungen des Schriftwortes, Salomon C7, V29 (90) hier anzuführen: Ich habe gesucht ob wer wäre der Weisheit suchte und meine Seele suchet und hat nicht gefunden, aber kein Weib habe ich unter den allen gefunden (§ 68). Manche leiteten davon, dass "die weibische Conduite ist dermaassen schlecht in Ruff gekommen, daß wenn man einen Mann recht empfindlich schimpfen will, so nennet man ihn effoeminatum einen weibischen Menschen", die Untauglichkeit zum Studium ab (§ 72).

Des weiteren werfe man ihnen ihre geringen Geschäfte vor, um dadurch zu beweisen, dass sie zu etwas Besserem und Höherem unfähig seien (§ 74).

Auf solch unverschämte Schmähungen, "die Seelen der Männer welche denen Lastern dienstbar gewesen, nach ihrem genommenen Abschied den Leib derer

Weibes - Menschen zu ihrer Wohnung erlangen, und wo sie auch da sich nicht besserten, zuletzt ein Thier zu begeistern dienen müßten", (§ 77), sieht sie sich ausserstande zu antworten.

Ein weiterer Einwand bezieht sich auf die Regelung in Erbfolge und Testament. Es sei bekannter als bekannt, "*quod foeminae in iure maribus deterioris sint conditionis*" (§ 78), und was im Recht begründet sei, das müsse doch Gültigkeit haben. Unter Zitaten berühmter Juristen kommt sie zu dem Schluss, dass die Frauen nicht deshalb rechtlich benachteiligt seien, weil sie zum Studieren untüchtig, sondern weil sie gewisser Rechte und Wohltaten durch die Gesetze beraubt seien.

Auf die letzten Entgegnungen schliesslich, es seien keine Exempel von der Fähigkeit dieses Geschlechts vorhanden (§ 84), es fehle an "Testimonien" dafür (§ 86), und ausserdem hätten die Weiber kein so grosses "Pfund" (§ 109), fällt es ihr nicht schwer, dies durch eine Reihe von Beispielen und Zeugnissen zu widerlegen. Dabei taucht auch die Frage auf, wer es im Studium weiterbringen könne, die Männer oder die Frauen. Von den drei zum Studium erforderlichen Dingen, *Ingenium*, *Memoria*, *Iudicium*, sei *Iudicium* die edelste Verstandeskraft und diese sei bei einigen Männern stärker ausgeprägt. Sie kommt daher zu dem Schluss: "Das weibliche Geschlecht ist zwar vermögend in der Gelehrsamkeit vieles auszurichten, aber dennoch hat das männliche Geschlecht einige aufzuweisen, welchen das Frauenzimmer in gewissen Stücken der Gelehrsamkeit den Vorzug lassen muss." (§ 100) Es liegt also keineswegs in ihrer Absicht, hier einen Streit um den Vorzug in der Gelehrsamkeit zu entfachen. Es genügt ihr nachzuweisen, dass auch ihr Geschlecht "diejenigen Kräfte besitze, die um Gelehrsamkeit zu erlangen nicht zu entrathen stehen". (§ 26)

Das zweite Kapitel (§ 111 - § 178) setzt die Widerlegung des ersten Vorurteils durch Beantwortung der dort aufgeworfenen zweiten Frage fort:

"Ob auch die äußerlichen Umstände des Frauenzimmers so beschaffen seyn, daß die *Studia* nicht dadurch gehindert werden?" (§ 111)

Hier sei zu untersuchen, welche Gelegenheit zum Studium gegeben sei. Die vorhandenen Schwierigkeiten, dürften nicht grösser gemacht werden, als sie wirklich seien. Grundsätzlich gebe es drei Wege:

"1. Die Unterweisung,

2. die Lesung derer Schrifften gelehrter Leute, und

3. die eigene Meditation." (§ 116)

Nur die sinnvolle Koordination aller drei Wege führe zum Ziel. In der Unterweisung bestünden zwei Möglichkeiten: Öffentlicher- und Privatunterricht. Öff-

fentlicher Unterricht werde entweder in Unter- oder in Hohen-Schulen, den sogenannten Universitäten oder Akademien erteilt; "Und was ist es anders als ein Vorurtheil, wenn man glaubt, das weibliche Geschlecht sey hiervon schlechterdings ausgeschlossen." (§ 124) Sie fährt fort: "Ich weiß daß vieles kan darwieder eingewendet werden, wenn das weibliche Geschlecht, so lange nicht die Vorschläge zu einer Jungfern-Academie noch nicht in Erfüllung gegangen, des öffentlichen Unterrichts soll theilhaftig werden, wo man von mir glaubte, ob behauptete ich, es könne das weibliche Geschlecht ohne daß gantz besondere Vorsichtigkeit dabey angewendet werde, gar wohl ohne einiges Übel dabey zu befahren, mit Manns - Personen zugleich zum öffentlichen Unterricht admittiret werden." (§ 125)

Das Beispiel der Agnodice und Lasthenia, die mit abgeschnittenem Haar und in Männerkleidern am Unterricht ihrer Lehrer Hierophilus und Plato teilnahmen, bringt nach ihrer Meinung keine Lösung des Problems. Zwar fordert sie nicht, dass man unter den gegebenen Umständen Männer und Frauen gemeinsam unterrichte, aber dies liege keineswegs in der Sache selbst, sondern in der Schlechtigkeit der Menschen begründet. Die Beispiele anderer Völker, sie führt die Verhältnisse in Venedig an, und die gemeinsame religiöse Unterweisung in der Kirche zeigten, dass dies durchaus möglich sei. Vielleicht sei dem zu befürchtenden Unwesen durch strenge Gesetze abzuhelpen, oder dadurch, dass man weiblichen Hörern im Auditorium gesonderte Plätze zuweise. Bei all diesen Schwierigkeiten, weist sie den Gedanken, es fehle ihrem Geschlecht die Gelegenheit zum Studium, weit von sich. Man müsse dazu ja nicht unbedingt auf den Universitäten gewesen sein. Selbst- und Privatunterricht stünden immer noch als Ausweg offen, wenn auch natürlich der andere Weg im allgemeinen vorzuziehen sei (§ 131).

Zu dem sei es Pflicht, sich als vernünftige Menschen und als gute Christen zu führen. Gerade in der Jugend seien die Kräfte des Geistes in der Lage etwas aufzunehmen, schon früh könne der Geist arbeiten, während zu diesem Zeitpunkt der Körper dazu noch nicht in der Lage sei (§ 142). Solche Dinge rede man dem weiblichen Geschlecht von Jugend an ein, so dass man sich nicht zu wundern brauche, wenn es dann später glaube, die Erkenntnis der Wahrheit sei viel zu wichtig und ernst, um sich darum zu bemühen. Die starke religiöse Bindung dieser Frau zeigt sich darin, dass sie immer wieder auf den Schaden der Seele hinweist, der durch die mangelnde Ausbildung des Verstandes entstehe. Vor dieser Sorge tritt der irdische Schaden in den Hintergrund: "So steht es niemanden frey, ob er die Gründe der Religion fassen wolle oder nicht, sondern dies liegt einem jeden ob, welcher ein Christ heißen will." (§ 147)

Die Beantwortung der nun folgenden Entgegnungen, die alle in dieselbe Kerbe schlagen, bringt kaum Neues, so dass sie hier nur der Vollständigkeit halber angeführt werden sollen. Es sind dies: Die Haushaltungskunst sei die für sie gehörnde Weisheit und die Frauen seien weise genug, wenn sie begriffen (§ 148); zu diesem Geschlecht gehörten häusliche Geschäfte, zum Studium aber sei es nicht berufen und deshalb sei dies ein Eingriff in die Geschäfte der Männer (§ 155); schon die Schrift sage, die Frau gehe mit Wolle und Flachs um (§ 156); andere billigten dem weiblichen Geschlecht in der Jugend zwar Studien zu, für ein erwachsenes Frauenzimmer aber, komme dies wegen der Vielfalt der Geschäfte und wegen des Ehestandes nicht in Frage (§ 157); würde daneben wirklich die Zeit zu soviel Studien bleiben, dass dadurch der Verstand gebessert werde, so sei es doch unmöglich, den Haushalt zu versorgen, wenn sie wirklich von den Studien "Profession" machen und den Gelehrten obliegende Aufgaben übernehmen wolle (§ 163). Auf diesen letzten Einwand, den sie im Grunde natürlich gelten lässt, erwidert sie einschränkend, dass eine solche Frau

1. die wichtigsten Verrichtungen selbst erledigen könne,
2. dass andere Leute Arbeiten, die sie selbst nicht übernehme, verrichten könnten und
3. würden die Studien mehr nützen als durch sie in anderen Dingen versäumt werde (§ 165).

Mit der Entkräftung der Einwürfe: das weibliche Geschlecht könne im Studium ohnehin nichts ausrichten, weil es in der Ehe entweder Verdruss davon zu erwarten habe, oder die Studien ruhen lassen müsse, weil die Männer damit nicht zufrieden seien (§ 167); Fraue, die gebildet seien, würden von den Männern verachtet (§ 172); "während der Mutterschaft würde die Frau vieles vergessen (§ 177)," schliesst dieses Kapitel und damit auch die Widerlegung des ersten Vorurteiles.

Der nächste Abschnitt befasst sich mit dem zweiten Vorurteil (§ 179 - § 272);

"Gelehrsamkeit schicke sich nicht vor dieses Geschlecht, weil dasselbe keinen Nutzen davon zu erwarten habe." (§ 179)

Viele seien der Meinung studieren sei ohne Nutzen und besonders treffe dies natürlich auf das Frauenstudium zu. Studien seien aber nützlich, da sie mithelfen, dem ersten herrlichen Zustand des Menschen, der Vollkommenheit des Verstandes, wieder näher zu kommen, indem sie die Unvollkommenheit, das sind Unwissenheit, Irrtum, Vorurteile, Übereilung, Unbeständigkeit, Zweifel usw. beseitigen helfen. In erster Linie würden sie aber die Gotteserkenntnis und damit auch die Selbsterkenntnis und das Verstehen der Mitmenschen fördern.

In der Jugend wie im Alter, sowohl im Reichtum als auch, wie das Beispiel der Gelehrten Scudery zeige, in der Armut liege der Nutzen aus den Studien auf der Hand. Darüber hinaus brächten sie Ehre, man könne sein Wissen in den Dienst des Nächsten stellen, seine Gedanken ordnen und sich andern mitteilen.

Alle diese Vorzüge werden natürlich breit abgehandelt. Folgende zusammenfassenden Sätze geben, wie bereits in den Abschnitten vorher, nur den gedanklichen Inhalt dieser zum Teil recht überladenen, durch das Bestreben, ja alles zu bringen und nichts von all dem Dafür und Dawider wegzulassen, streckenweise ermüdenden "gründlichen Untersuchungen" wieder.

Trotz all der erwähnten Vorzüge mache man zwei Einwürfe: "Man stehet

1. in den Gedanken, das studiren des weiblichen Geschlechts sei ohne Nutzen, weil sogar viele solche Männer, denen Niemand den Namen derer Gelehrten streitig mache, die Zeit und Mühe bereuen müsten, welche sie auf die studia gewendet, weil sie keinen Nutzen dadurch erlanget, sondern vergeblich gearbeitet hätten." (§ 207) Daher werde das weibliche Geschlecht noch weniger Vortheil haben.

Man brauche deshalb den Mut nicht sinken lassen; denn viele, auf die dies zutreffe, seien nur dem Namen nach Gelehrte und würden ihrem Ruf nicht gerecht. Großes Wissen bedeute nicht, daß man mit Nutzen studiert habe. "Gelehrsamkeit sey eine gründliche Erkenntniß solcher nöthigen und nützlichen Wahrheiten, wodurch der Verstand und Wille gebessert, folglich des Menschen wahre Glückseligkeit befördert wird," (§ 210) schliesse also von vornherein den Nutzen mit ein. Dies entspricht der eingangs (§ 21) gegebenen Definition der Gelehrsamkeit. Die Absicht dessen, der mit Nutzen studieren wolle, müsse sein, die Ehre Gottes zu fördern, dem Nächsten zu dienen und sich selbst zu vervollkommen. Der Hauptzweck seien eben nicht die Glücksgüter, worauf der Einwurf sich beziehe, wenn man auch die Hoffnung darauf, wie die Erfahrung lehre, keineswegs aufgeben brauche. Deshalb sei die Sorge, das weibliche Geschlecht habe von der Gelehrsamkeit keinen Nutzen zu erwarten, unbegründet.

Man werfe aber 2. ein: "Einem Frauenzimmer werden weder geistliche noch weltliche Aemter, als die vor die Gelehrten gehören, anvertrauet. Es wird demnach, setzt man hinzu, die Gelehrsamkeit des weiblichen Geschlechts, wo sie auch noch so weit darin gelangen, auf ein vergebliches Wissen hinauslaufen, Dadurch niemanden gedienet wird." (§ 219)

Wenn die Frauen auch gegenwärtig nicht die Möglichkeit hätten, die "schönen studia (studia elegantiora)" zu lehren und "damit ich nach der Mund - Arth die-

ser Menschen rede, ein Frauenzimmer werde ein Prediger, noch Doctor, noch Advocate werden kan," (§ 220) seien sie von diesen Ämtern keineswegs schlechthin auszuschliessen. Doch gesetzt den Fall, man nehme diesen Ausschluss an, so gäbe es Mittel und Wege genug, wie die ganze Gelehrsamkeit, so auch ihre Teilgebiete zu nützen. Was die "studia humaniora" und die Weltweisheit betrefte (§ 223), so gäbe es dafür berühmte Beispiele, die solche Ansichten widerlegten: Aspasia habe Sokrates und Perikles zu ihren Schülern gezählt, Arete nach des Vaters Tod die Philosophenschule weitergeleitet, Isora öffentlich gelehrt. Als weitere Beispiele werden Hypathia, Theano genannt Samia, die Frau des Pythagoras, Themistoclea, dessen Schwester, und Cornelia Graccha angeführt. Doch auch wenn die öffentliche Lehrtätigkeit unterbleibe, sei davon grosser Nutzen, um nur das Erlernen fremder Sprachen zu nennen, zu erwarten.

Was das "Studium Theologicum" (§ 228) angehe, so habe Catharina von Siena in Gegenwart des Papstes und vieler Kardinäle oft gepredigt; Auf Weisung des Hl. Bonifatius hätten Luba und Thekla öffentlich gelehrt und gepredigt. Wenn der Lehrtätigkeit der Frau Stellen des Alten und Neuen Testaments entgegenstünden, -es wird auf 1. Kor. 14, 35; 1. Tim. 2, 11; Gal. 3, 28; Joel 3, 1-2 hingewiesen- (91), So bedeute dies keineswegs, die Frau solle sich nicht mit der Theologie befassen. Gerade jenes Studium sei diesem Geschlecht nötig, um seiner selbst und anderer Menschen willen. Lehrer wie Schüler seien für die Seligkeit bestimmt und die Erkenntnis darum beiden nötig. Niemand verlange, dass jede Frau so weit in die Theologie eindringe wie ein öffentlicher Lehrer, jeder werde aber andererseits zugeben, dass man nicht tief genug in die Erkenntnis Gottes eindringen könne.

Interessant und aufschlussreich ist ihre nächste Frage: "Ob das weibliche Geschlecht auch von dem studio medico Nutzen zu erwarten habe? Und ich finde hier abermahl keine Ursache daran zu zweifeln. Es fällt hier sogar der Einwurf weg, daß dasselbe von diesem studio nicht Proffession machen, und Praxin Medicam treiben könne." (§ 236) Auch hier ergänzt der Vater in seiner Vorrede (§ 63) die Arbeit der Tochter.

An dieser Stelle sei daran erinnert, dass dieses Buch erst 1742 erschienen ist, eine königliche Verordnung vom 24. April 1741 aber bereits die medizinische Fakultät zu Halle anwies, Dr. Chr. Leporin bei der Meldung zur Promotion keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Ob ohne diesen Rückhalt diese Zeilen so deutlich ausgefallen wären, muss bezweifelt werden. Nach einem Seitenhieb auf die Pfuscher beiderlei Geschlechts, fährt sie fort: "Wäre hingegen das weibliche Geschlecht bemühet, der Medicin dergestalt sich zu befleißigen, daß man ohne Furcht das Leben derer Menschen ihnen anvertrauen könnte, würde die pra-

xis medica von ihnen nicht nur ebenso glücklich, als von dem männlichen Geschlecht getrieben werden, sondern es würde in gewissen Fällen noch besondern Nutzen haben." (§ 237)

Zunächst aber untersucht sie die Frage: "Ob denn ein Frauenzimmer in der Medicin oder in einer andern Facultaet zur Doctor - Würde gelangen könne?" (§ 238) Eigentlich habe dies mit dem Nutzen des Studiums und der medizinischen Praxis nichts zu tun. Wie lange gäbe es denn schon die Doktorwürde und auch nach ihrer Einführung sei es keine absolute Notwendigkeit gewesen, zu promovieren um die Praxis ausüben zu können: "Wie mancher ausbündiger Medicus ist in der Praxi alt und grau worden, der nicht promoviret hat? Auch in unsern Tagen ist das promoviren für einen, der practiciren will, mit keiner unvermeidlichen Nothwendigkeit verknüpffet; wer practiciren will, muß zwar, wenn alle Dinge ihr Recht haben sollen, für einem Collegio, so darüber zu erkennen berechtigt ist, sich legitimiret, und daß er zur praxi tüchtig, dargethan haben, aber die promotio in doctorem ist nicht das alleinige Mittel sich dißfalls zu legitimiren. Wer sein Examen gehörigen Orts ausgestanden, und darin bestanden, der hat sich zur praxi legitimiret, ob er gleich das große D oder L anzunehmen Bedencken trägt, welches alles ohne weitem Beweis ein jeder einzuräumen sich nicht entziehen kan. Will aber ein Frauenzimmer promoviren, so wird wenigstens keine Juristen- noch medicinische- noch philosophische Facultät, wenn anders die Candidatin die erforderte Gelehrsamkeit besitzt, und in den Examinibus bestehet, den Gradum derselben versagen, maßen dieser Handlung keine Constitution entgegenstehet." (§ 239 - § 240)

So klar und einfach lagen diese Dinge nun damals auch wieder nicht, wie aus der Vorgeshichte ihrer eigenen Promotion 1754, also 12 Jahre später, hervorgeht. Als Beispiele für Frauenpromotion nennt sie Helena Cornaria, Cassandra Fidelis, Isabella Losa und Laura Bassi (§ 243 - § 244).

Nach dieser kleinen Abschweifung geht sie wieder auf die Frage nach dem Nutzen des Medizinstudiums ein. Zwar vertrete selbst ein berühmter Lehrer, dessen Namen sie nicht nennt, die Ansicht, dass Frauen, zum Spinnen und für die Küche geboren, für die Ärzte und für die Medizin ein Schandfleck seien, da sie infolge ihrer Geschwätzigkeit und eines schwach ausgebildeten "Ingeniums" und "Iudiciums" dazu einfach ungeeignet seien (§ 245 - § 246). Doch seien solche Auffassungen bereits von ihr widerlegt. Dessen ungeachtet diene dieses Studium einmal zur besseren Gotteserkenntnis, zum andern erwachse daraus grosser persönlicher Nutzen. Schon Hippokrates habe gesagt: "Mulier omnem morbum bis patitur." (§ 255) W .nigstens so weit müsse man daher in die Medizin eindringen, um in Notfällen eingreifen zu können. Darüber hinaus sei solches Wissen von

Nutzen, um 1. die eigene Gesundheit zu erhalten, 2. den richtigen Arzt beizuziehen, und 3. sich als vernünftiger Patient zu erweisen. Echter Nutzen aber erwachse erst dann, "da man die medicinischen Wahrheiten in ihrem Zusammenhange einsiehet." (§ 259)

Es sei aber auch vorteilhaft, wenn eine Frau von der Juristerei einen hinlänglichen Begriff habe. Beispiele dafür, dass auch Frauen davon "Proffession" gemacht hätten, seien Gozadina, Accursia und Andrea Bettina (§ 260). Die Frauen jetzt davon auszuschliessen sei nichts als ein Vorurteil. Lächerlich sei es dem das Mäntelchen des Gesetzes umzuhängen, besonders wenn man wisse, wie es dazu gekommen sei, nach dem geltenden römischen Recht die Frauen "e foro" fernzuhalten: "Die Calpurnia war es allein, die zwar zu ungemeiner Wissenschaft in Rechten gelangt war, und Advocando anderen dienete, aber auch die Iudices zu viel incommodirte, und dadurch zu dem Edicte, ne mulieri in posterum causas agere liceret, Gelegenheit gab." (§ 262) Darüber hinaus sei dieses Studium in vielen Dingen des Lebens nützlich.

Die abschliessenden Fragen, ob denn eine Frau zugleich in Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin versiert sein müsse (§ 266), könne sie nur mit ja beantworten. Alles Erkennen aber müsse der Erkenntnis Gottes untergeordnet werden. Auch eine Frau, nämlich Margaretha Sibylla von Löser, habe es so weit gebracht, dass sie in allen vier Fakultäten bewundert wurde.

Nun zum dritten Vorurteil (§ 273 - § 319):

"Das studiren des weiblichen Geschlechts werde oft gemißbraucht, und gebe demselben zu vielerley Uebel Anlaß, man thue also sicherer wenn man die Gelegenheit verhüte und dasselbe nicht studiren lasse." (§ 273) Dies sei aus vier Gründen unbegründet: Erstens (§ 277) bestehe ein grosser Unterschied zwischen missbraucht werden und zum Bösen Anlass geben. Missbrauchen bedeute eine Sache entgegen ihrer Bestimmung anwenden, eine Sache die zum Bösen Anlass gebe, sei aber ihrer Natur nach böse. Zweitens (§ 283) sei es nicht den Studien, wohl aber der Unart einiger Vertreter des weiblichen Geschlechts zuzuschreiben, wenn sie sich trotz ihrer Gelehrtheit gewisser Vergehen, wie Hochmut, Eigenliebe, falsche Religionsauslegung, Vernachlässigung des Haushalts, unerlaubten Umgangs mit Männern, Schwächung der Gesundheit und dergleichen mehr schuldig machten. Zwar wende man zu Recht ein, "dass das Studium Chymicum und auch die Mathesis denen, so darin aus höchste gebracht haben, Anlaß zu Verachtung derer göttlichen Wahrheiten gebe", aber dies sei nicht diesen Wissenschaften, sondern den sich damit zu einseitig befassenden Menschen, die die Erkenntnisse der übrigen Disziplinen ausser acht liessen, zuzuschreiben. Drittens (§ 299) dürfe man nicht deshalb, weil einige Frauen Missbrauch trieben, das

ganze weibliche Geschlecht vom Studium ausschliessen. Viertens (§ 302) dürfe man sich keineswegs der Hoffnung hingeben, dieses Geschlecht sei tugendhafter, wenn es nicht studiere. Natürlich werden auch hier die einzelnen Punkte breit getreten.

Und dies ist das vierte und letzte Vorurteil (§ 320 - § 336):

"Das Studiren des weiblichen Geschlechts sey eine seltene Sache, und werde von dem Hauffen derer mehrestens als etwas fremdes angesehen: würde ein Frauenzimmer denen studiis sich widmen, so würde sie, wo nicht bey allen, dennoch bey den meisten, das Ansehen erlangen, ob wolle sie für andern was sonderliches seyn; das weibliche Geschlecht thue demnach besser wenn es des studirens sich gar enthalte." (§ 320)

Eine so seltene Sache sei dies auch wieder nicht. Freilich verglichen mit der Zahl gelehrter Männer treffe dies zu. Auch tue man unrecht daran, sich nach der grossen Masse zu richten. Auch alles Gute sei einmal neu und ungewohnt gewesen. Selbst wenn noch niemals eine Frau studiert hätte, sei dieses Argument durch die Widerlegung all der Vorurteile hinfällig.

Der zweite, kürzere, auch inhaltlich weniger bedeutende, nur 40 Seiten umfassende Abschnitt bringt die übrigen Ursachen, die ausser den Vorurteilen vom Studium abhalten (§ 337 - § 410).

Von diesen Ursachen sei der Geiz (§ 337) die schlimmste. Geizige würden darin eine Verschwendung von Zeit und Geld sehen. Auch Leute, die mit irdischen Gütern nicht eben gesegnet seien, dürften in diesem Punkte an ihren Töchtern nicht sparen; wirklich Arme seien davon natürlich ausgenommen. Sowohl Zeit und Geld könnten durch eine vernünftige Lebensführung eingespart werden.

Aber auch Faulheit (§ 368) hindere das Studieren. Diese Eigenschaft sei zwar bei Männern ebenfalls anzutreffen, aber bei Frauen als Hindernisgrund viel häufiger. Die Bequemlichkeit der Eltern bei der Erziehung ihrer Töchter spiele ebenfalls eine Rolle.

Eine weitere Ursache sei der Hochmut (§ 380). Zwei Arten von Menschen gäbe es, die dadurch vom Studium abgehalten würden. Die einen glaubten, sie wüssten schon alles und es gäbe nichts, das sie nicht verstünden, weshalb es unnötig sei, sich unterrichten zu lassen. Die andern sähen zwar ihre Unwissenheit ein, scheuten aber die Unterweisung, weil es eine Schande sei, jemandem seine Fehler zu entdecken.

Furcht und Neid (§ 392) als Beweggründe schliessen den zweiten Teil des Buches ab. Der Vorzug gelehrt zu sein erwecke den Neid hauptsächlich des ungelehrten

Frauenzimmers und viele liessen sich dadurch abschrecken.

Über das Buch selbst bleibt nun nicht mehr viel zu sagen. Der Inhalt spricht für sich. Soweit bekannt, ist es die erste Untersuchung, die sich mit solcher Gründlichkeit mit den Problemen der Frauenbildung und des Frauenstudiums befasst. Frauenerziehung und Frauenbildung hatten auch die im ersten Teil dieser Arbeit behandelten Schriften zum Inhalt, während in der Frage des Frauenstudiums eigentlich nur Anna Maria von Schurmann als Vorläuferin zu nennen ist. Freilich ging es in dieser Dissertation, die mehr den Charakter einer Streitschrift hat, mehr um Grundsätzliches, während Chr. D. Erxleben viel mehr ins Detail geht und bemüht ist, ja nichts unberücksichtigt zu lassen. Es ist interessant, dass von den eingangs untersuchten Autoren bei ihr nur Ebert und Paullini auftauchen, also Männer, die bei allem Verdienst zur Sache selbst doch relativ wenig zu sagen haben. Dagegen findet sich auf A. M. von Schurmanns Schrift, wohl aber auf ihre Person als Exponentin des gelehrten Frauenzimmers, kein Hinweis. Dabei kann man, wie aus dem zitierten Brief des Tobias Eckard hervorgeht, mit Sicherheit annehmen, dass ihr die Schrift bekannt war. Auch Gottsched wird nicht erwähnt. Im übrigen zeugt das Buch, wie auch jene bereits genannte zeitgenössische Kritik feststellt, von einer grossen Belesenheit. Bei der Unmenge von Zitaten und Literaturhinweisen bezieht sich D. Chr. Erxleben auf berühmte Philosophen, Juristen, Theologen, Ärzte und Polyhistoren, die in ihren Schriften zu diesem Thema etwas zu sagen hatten, ohne sich freilich speziell damit beschäftigt zu haben. Hyppocrates, Plato, Aristoteles, Justinian und die Heilige Schrift werden ebenso herangezogen wie Stahl, Juncker, Tschirnhausen, Bayle, Thomasius und Wolff, um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Aus dem Inhalt geht nicht hervor, ob Frau Erxleben einer bestimmten philosophischen Richtung anhing. Auf ihre offenbar starke religiöse Bindung wurde bereits hingewiesen.

Dass ausser dem besprochenen Werk und der Promotionsschrift noch andere Arbeiten aus ihrer Feder stammen, ist nicht bekannt, obwohl dies, wie aus der Vorrede zu entnehmen ist, beabsichtigt war.

Im Antwortschreiben vom 21. Februar 1753 auf die Beschuldigungen der drei Quedlinburger Ärzte kündigte sie dem Stifthsauptmann von Schellersheim ihre Inauguraldisputation zum ersten Mal an: "De nimio medici, ut cito et iucunde curet, studio, tamquam causa, quo minus tuto curet." sie erschien 1754 unter dem etwas abgeänderten Titel: "Dissertatio inauguralis medica, exponens, Quod nimis cito ac iucunde curare saepius fiat minus tutae curationis, quam, sub auspiciis summi Numinis, ex gratiosissima Regia concessione, ad Gradum Doctoris obtinendum et Praxin legitime exer-

cendam, illustri Medicorum ordini in alma Regia Fridericiana, praegresso examine, speciminis loco D. XII. Iunii MDCCLIV. demisse exhibet DOROTHEA CHRISTIANA ERXLEBIA, nata LEPORINA, Quedlinburgensis. Halae Magdeburgicae, typis Ioanis Christiani Hiligeri, Acad. Typocr." (92) Junckers "Programma", der selbst verfasste Lebenslauf und einige Gratualtionen sind in Latein beigelegt. Auf wiederholtes Drängen, -nach ihren Worten: "Die gütigen Urtheile, womit verschiedene grosse und verdienstvolle Männer bey dieser Gelegenheit mich beehret haben, sind vor jedermanns Augen, und überdies haben, und zwar solche Personen, welchen ich große Hochachtung schuldig bin, ausdrücklich von mir gefordert, ihnen diese Arbeit deutsch zu liefern." (93)- über- setzte Frau Erxleben die Dissertation und liess sie im Jahre 1755 unter dem Titel: "Akademische Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsicheren Heilung der Krankheiten. Vor einiger Zeit als ein Specimen Inaugurale der hochlöbl. medicinischen Facultaet zu Halle über- geben, jetzo aber auf Verlangen ins Deutsche übersetzt und hin und wieder ver- mehret von Dorotheen Christianen Erxleben der Medicin Doctor", im Verlag von Johann Justinus Gebauer, Halle, erscheinen.

Von dieser Ausgabe, die sich im Besitz der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin (Ost) befindet stand eine Fotokopie zur Verfügung. Ob die lateinische Erstaus- gabe noch existiert ist nicht bekannt. Nach den Angaben der Erxleben in der Vorrede, sind in Inhalt und Reihenfolge gegenüber der lateinischen Schrift keine Änderungen getroffen worden; lediglich das Kapitel von den Urinförder- den Mitteln und einige Anmerkungen kamen hinzu. Neu sind ferner Junckers Artikel in den "Hallischen Anzeigen" Nr.26 und Nr.27 vom Jahre 1754: "Re- flexion über das Studiren und die academischen Würden des Frauenzimmers, bey der medicinischen Promotion Frauen Dorotheen Christianen Erxleben, ge- bohrnen Leporinin, welche hieselbst den 12ten Junii dieses Jahres vollzogen worden." Diese deutsche Ausgabe von 1755 umfasst 188 Seiten. Davon treffen 112 auf die Dissertation, der Rest entfällt auf Beilagen, die sich auf die Disser- tation, und Promotion der Verfasserin beziehen. Gewidmet ist die Schrift Maria Elisabeth, Herzogin von Holstein-Gottorp, Äbtin des freien weltlichen Stifts Quedlinburg, wahrscheinlich eine huldvolle Förderin der jungen Dorothea Chri- stiana.

In dieser Abhandlung geht sie von dem Grundsatz des antiken Arztes Asklepias- des aus, dass man eine Krankheit schnell, angenehm und sicher heilen müsse. Die Einleitung bringt eine Erläuterung dieser Forderung. Ein Arzt solle bald hel- fen, denn wenn Krankheit auch nicht immer mit Lebensgefahr verbunden sei, verursachten sie doch häufig unerträgliche Schmerzen. Wenn eine Krankheit

nicht rechtzeitig angegangen werde, drohe oft ein chronisches Leiden, wogegen ärztliche Kunst vielfach machtlos sei. Ein Arzt solle auch auf angenehme Weise helfen. Arzneimittel, Diät und Verhaltensmassregeln seien für die Kranken oft unangenehm und man solle sie daher, soweit nicht unbedingt nötig, von den widrigsten Mitteln verschonen. Es sei für den Kranken jedoch kein Vorteil, wenn nur schnell und angenehm, aber nicht zugleich auch sicher behandelt werde. "Daher ist, meinem Urtheil nach, am allermeisten darauf zu sehen, daß die Cur auch auf eine recht sichere Art vollführet werde." (94) Dies könne aber nur geschehen, wenn man den Krankheiten auf den Grund gehe. "Und da oft die Krankheiten so beschaffen sind, daß sie gründlich und mit Sicherheit nicht geschwinde, auch auf keine angenehme Weise können behoben werden, daß als dann der Arzt befugt, ja verbunden sey, so oft Umstände vorkommen, da die drey einem Medico so nöthige Absichten, bald, auf angenehme und auf sichere Weise zu helfen, zu gleicher Zeit nicht können erhalten werden, die nothwendigste unter diesen, nemlich die Sicherheit des Patienten, denen übrigen beyden vorzuziehen, und auf eine geschwinde und belibte Art zu helfen, einigermassen, so viel die Noth erfordert, vor diesmal zurück setzen müsse." (95)

Die eigentliche Abhandlung ist in acht Hauptstücke gegliedert. Im ersten legt die Verfasserin dar, was sie unter bald und angenehm kurieren versteht und worin viele Ärzte dagegen verstossen. In den übrigen sieben sucht sie an Hand von Beispielen, zum Teil aus eigener Praxis, zu beweisen, dass ein gar zu sorgfältiges Bemühen, schnell und angenehm zu helfen, oft der Anlass dazu ist, dass auf die Sicherheit der Behandlung nicht genügend geachtet wird. Die einzelnen Abschnitte sind überschrieben:

"Erstes Hauptstück: (S. 9 - S. 15)

Erklärung der Begriffe und Eintheilung der Abhandlung."

"Zweites Hauptstück: (S. 16 - S. 51)

Von den Brech- Purgir- und schweißtreibenden Mitteln."

"Drittes Hauptstück: (S. 51 - S. 64)

Von den Mitteln, die den Urin befördern."

"Viertes Hauptstück: (S. 65 - S. 71)

Von den lösenden, oder den Auswurf befördernden Mitteln."

"Fünftes Hauptstück: (S. 71 - S. 81)

Von den Mitteln, die die monatliche Reinigung befördern."

"Sechstes Hauptstück: (S. 81 - S. 92)

Von den anhaltenden Mitteln."

"Siebendes Hauptstück: (S. 93 - S. 101)

Von Opiatis, oder schlafmachenden Mitteln."

"Achstes Hauptstück: (S.101 - 112)

Von einigen Umständen, welche in der medicinischen Praxi öfters vorkommen, damit man das Ansehen habe, als habe man bald auf angenehme Weise geholfen, dabei aber dennoch die Sicherheit des Patienten oft aus den Augen gesetzt wird."

Es wurde nicht für notwendig befunden hier auf die einzelnen Kapitel näher einzugehen, da sie medizinisch nichts Neues beinhalten und auf dem Stand der damaligen Wissenschaft fussen. Dr.Chr.Erxleben beruft sich an den betreffenden Stellen jeweils auf die einschlägigen Werke von Werlhoff, Hoffmann, Alberti, Juncker, Büchner, Boerhaave, Stahl und Koschwitz.

Die Arbeit verrät, dass sie eine Ärztin ist, die ihre Paragraphos wohl einstudiert hat, aber trotzdem auch die eigene reiche Erfahrung zu Wort kommen lässt und immer wieder die menschliche Natur berücksichtigt wissen will. Sie ist vorsichtig und überlegt, ihr Blick ist durch keine Scheuklappen einer medizinischen Schule eingengt. Man merkt, es kommt ihr nicht so sehr auf theoretische Erörterungen, sondern auf die Praxis an.

Ob die Arbeit bei ihrem Erscheinen wegen des Inhalts oder deshalb, weil sie von einer Frau stammte, solches Aufsehen erregte, mag dahingestellt bleiben, obgleich viel für die letztere Version spricht. Sie selbst schreibt in der Vorrede von "viel Beyfall" und "gütigen Urtheilen, womit verschiedene Große und verdienstvolle Männer bey dieser Gelegenheit mich beehret haben"; nach Juncker "leuchtet eine sehr gründliche Wissenschaft und eine große Erfahrung hervor" (96) und wurde "von uns mit dem größten Vergnügen gelesen und des Drucks würdig geschätzt." (97) Immerhin fand Dekan Juncker die Arbeit so anregend, dass er in seinem "Programma" den Grundgedanken der Dissertation noch etwas ausführte.

Die bereits erwähnten Beilagen umfassen Junckers "Programma", den selbstverfassten Lebenslauf der Erxleben, vier lateinische Briefe ihres Lehrers Eckard, die von Juncker in den Nummern 26 und 27 der "Hallischen Anzeigen" vom Jahre 1754 veröffentlichten Artikel "Reflexion über das Studiren und die academischen Würden des Frauenzimmers ..."; ferner sind enthalten, dem damaligen Brauch entsprechend, lateinische Gratulationsgedichte der Haller Professoren und Mitglieder der medizinischen Fakultät Andreas Elias Büchner und Adolf Böhner, sowie deutsche Lob- und Huldigungsgedichte des Haller Mathematikers Johann Joachim Lange und des Johann Friedrich Rahn aus Pommern.

Trotz des Aufsehens und einer Woge der Begeisterung blieb Frau Doktor Erxleben lange ohne Nachfolgerin. Bis zu einer Promotion brachte es die akade-

mische Frauenbewegung dieser Zeit. Dann aber rauschten die Wellen der Empfindsamkeit über alle Dämme und neben schwärmende junge Poeten, die nichts mehr von akademischem Zwang wissen wollten, traten auch Frauen, die ungebunden ihren Geist bilden und die grossen Bewegungen der Zeit verstehen wollten. Erst 1901 war es wieder die Universität Halle, die nach fast 150 jähriger Pause die Promotion einer deutschen Ärztin vornehmen konnte, der dann bald eine grosse Anzahl anderer folgte.

Christiana Dorothea Erxleben aber hat bereits zu ihrer Zeit, 100 Jahre vor Einsetzen der modernen Frauenbewegung, den Weg dazu gewiesen.

ANMERKUNGEN

1. Luther M.: "An die Burgermeyster und Radhernn allerley stedte ynn Deutschen landen."
Weimarer Lutherausgabe, Bd.X S.44
2. Stricker K.: "Deutsche Frauenbildung vom 16. bis Mitte des 19.Jahrhunderts, Quellenhefte zum Frauenleben in der Geschichte."
Berlin 1929, 21
3. "Der Patriot" Hamburg 1724, 3, S.20
4. Boehne W.: "Die Pädagogischen Bestrebungen Ernst des Frommen von Gotha."
Gotha 1888
5. Descartes R.: "Principia Philosophiae".
Amsterdam 1641
Das Buch beginnt mit der Widmung: "Serenissimae Principi Elisabethae Friderici Bohemiae Regis, Comitis Palatini et Electoris Sueri Romani Imperii filiae natu maxime ...", der eine mehrere Seiten lange Zuschrift folgt.
6. Ueberweg F.: "Grundriss der Geschichte der Philosophie".
III. Teil, Berlin 1914
7. Scherr J.: "Kulturgeschichte der Deutschen Frau."
Dresden 1928
8. Schönfeld W.: "Frauen in der abendländischen Heilkunde."
Stuttgart 1947
9. Ebert J.C.: "Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauenzimmers."
Frankfurt und Leipzig 1706, S.116
10. Ebert J.C.: "Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauenzimmers."
S.167
11. Schönfeld W.: "Frauen in der abendländischen Heilkunde".
Stuttgart 1947
12. Ebert J.C.: Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauenzimmers."
S.317

13. V.Schurmann A.M.:

"Num Foeminae Christianae conveniat studium Litterarum?
1638

Diese Dissertation ist enthalten in: "Annae Mariae A' Schur-
man, Opuscula Hebraeca, Graeca, Latina, Gallica. Prosä-
ica et Metrica."

Lugd. Batavor. 1648

14. Comenius A.: "Grosse Unterrichtslehre."

Kap.IX, S.63

Enthalten in Richter K.: Pädagogische Bibliothek. Eine
Sammlung der wichtigsten pädagogischen Schriften älterer
und neuerer Zeit.

Berlin 1871, Bd.III, IV

15. Harsdörfer, G.Ph.:

"Frauenzimmer Gesprächspiele, so bey Ehr- und Tugendlie-
benden Gesellschaften mit nutzlicher Ergetzlichkeit belie-
bet und geübet werden mögen: Aus Italiänischen, Frantzö-
sischen und Spanischen Scribenten angewiesen und jetz- und
ausführlicher auf sechs Personen gerichtet, und mit einer
neuen Zugabe gemehret, durch einen Mitgenossen einer
Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft."

Nürnberg 1644-1646, (6 Bände), S.2, 3, des "Vorberichts
an den Lesenden."

16. V.Birken S.: "Ehrenpreis des lieblichen Geschlechts."

1669, enthalten in der Sammlung: "Pegnesis oder des Peg-
nitz Blumenorden - Schäfern Feld- Gedichte."

Nürnberg 1673 (I), 1679 (II), S.52-55 (I)

17. Das Krönungsgedicht:

"Sonnet, bey übersendung des Lorbeer Kränzchens."

1671, ist in der Sammlung: "Pegnesis ..." enthalten.

18. Gemeint ist: "Ehrenpreis des lieblichen Geschlechts." (16)

Die Pegnesis Floridans ist neun auswärtigen Schäfern gewid-
met, darunter auch "Uranus", das ist der Name Paullini
im Orden. In seiner zweiten Vorrede verweist Paullini auf
Floridan und die Widmung.

19. Paullini Chr.F.: "Das Hoch- und Wohlgelahrte Teutsche Frauenzimmer,
Nochmahls mit mercklichen Zusatz vorgestellt."
Frankfurt und Leipzig, 1705 Vorrede
20. Ebert J.C.: "Eröffnetes Cabinet Deß .." Vorrede
21. Meuschen J.G.: "Coruiöse Schaubühne durchlauchtigster belehrter Damen
als Kaiser-, König-, Chur-, und Fürstinnen auch anderer
höher durchlauchtiger Seelen aus Asia, Africa und Europa,
voriger und itziger Zeit, allen hohen Personen zu sonder-
barer Gemühtsergötzung geöffnet."
Leipzig und Frankfurt 1706
22. Lehms: "Teuschlands galante Poetinnin."
Leipzig 1715
23. Gloria E.: "Der Pietismus als Förderer der Volksbildung und sein Ein-
fluss auf die preussische Volksschule."
Osterwieck;Harz 1933 S.6
24. Gloria E.: "Der Pietismus als Förderer ..." S.10
25. Goncourt E.: "Die Frau im 18. Jahrhundert."
München 1920
26. Fénelon F.: "Über die Erziehung der Mädchen."
("Sur l'education des filles.")
Für den Schulgebrauch und das Privatstudium bearbeitet
von Schieffer F. Paderborn 1894 S.5, 6
27. Francke A.H.: "Projecte, wie die Anführung, Herren - Standes, Adelicher
und anderer führnehmer Jugend veranstaltet, Und guten
Theils wircklich eingerichtet und angefangen."
Halle 1698
Enthalten in Richter K.: "Pädagogische Bibliothek" Berlin
1871, Bd.V, VI, S.207-209
28. Gloria E.: "Der Pietismus als Förderer der Volksbildung ..."
29. Richter K.: "Pädag. Bibl." S.207
30. "The Tatler." (Plauderer) 1709-1711
"The Spectator."(Zuschauer) 1711-1712
"The Guardian."(Vormund) 1713

31. Milberg E.: "Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts."
Meissen 1881 S.3 ...
Die im folgenden untersuchten drei moralischen Wochenschriften wurden auf Vorschlag Milbergs ausgewählt, der diese drei für die bedeutendsten hält.
32. "Die Discourse der Mahlern."
Zürich 1721, 4 Theile Disc. VIII
33. "Der Patriot." Hamburg 1724, III. Stück S.23
34. "Der Patriot." III. St. S.24-26
35. "Die vernünftigen Tadlerinnen."
Leipzig 1725 VI. Stück S.42
36. "Die vernünftigen Tadlerinnen."
VI. St. S.43, 44
37. "Die vernünftigen Tadlerinnen."
VI. St. S.44
38. "Die vernünftigen Tadlerinnen."
L. St. S.402
39. "Die vernünftigen Tadlerinnen."
VI. St. S.49-51
40. "Die vernünftigen Tadlerinnen."
XL. St. S.315
41. "Die Discourse der Mahlern."
Theil IV, Disc. XV
"Der Patriot" VII. St.
"Die vernünftigen Tadlerinnen."
S.184
42. Milberg E.: "Die mor. Wochenschr. d. 18. Jahrh."
Meissen 1881 S.36
43. v. Hanstein A.: "Die Frau in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens
des 18. und 19. Jahrhunderts."
Leipzig 1899

44. Erxleben D.Chr.:
 "Academische Abhandlung von der gar zu geschwinden
 und angenehmen, aber deswegen unsichern Heilung der
 Krankheiten."
 Halle 1755 S.122
 Der Dissertation sind ihr selbstverfasster Lebenslauf und
 Junckers "Programma" beigelegt.
45. Erxleben: "Acad. Abhandl."
 S.123
46. Ich nehme an, dass "hier Olympia Fulvia Morata aus Fer-
 rara gemeint ist. Sie wurde 1526 in Ferrara geboren, soll
 schon mit 16 Jahren Vorlesungen gehalten haben, heirate-
 te 1548 den deutschen Arzt Andreas Grundler aus Schwein-
 furt, 1555 in Heidelberg gestorben.
47. L.C.M.Bassi wurde am 12.Mai 1732 feierlich von der
 Universität Bologna promoviert. Im gleichen Jahr wurde
 ihr dort auch eine Professur an der philosophischen Fakul-
 tät angetragen.
48. Erxleben: "Acad. Abhandl."
 S.145
49. V.Schurmann A.M.:
 "Opuscula Hebr., Graec...", (13)
50. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.148
51. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.128, 129
52. Leporin D.Chr.: "Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibli-
 che Geschlecht vom Studiren abhalten."
 Berlin 1742, aus dem Vorwort "Geehrter Leser."
53. Leporin D.Chr.: "Gründl. Unters." Vorwort "G.L."
54. Fischer-Defoy W.:
 "Die Promotion der ersten deutschen Ärztin Dorothea
 Christiana Erxleben und ihre Vorgeschichte."
 Enthalten in Sudhoff K.: "Archiv für Geschichte der Me-
 dizin", Leipzig 1911, Bd.IV, S.440-461, S.442

55. Leporin D. Chr.: "Gründl. Unters." Vorw. "G.L."
56. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.129,130
57. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.130
58. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.130,131
59. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.131
60. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.131
61. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.132
62. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.452
63. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.440-461
64. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.130
65. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.444
66. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.447
67. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.452
68. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.454, 455
69. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.456
70. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.457, 458
71. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.134
72. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.138
73. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.136
74. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.136

75. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.141
76. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.458
77. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.459
78. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.144
79. Die Promotionsrede ist Seite 167 der "Acad. Abhandl."; in Zusammenhang mit Junckers Aufsätzen in den "Hallischen Anzeigen" abgedruckt.
80. Mit der Familie Erxleben hat sich Fischer W. in seinen "Geschichtlichen Blättern aus der Apothekerfamilie Erxleben in Landskron in Deutschböhmen" befasst. Pharmazeut. Post, Wien 1909 Nr.59 u. ff.
81. Eine Abbildung des Diploms findet sich in Kraetke-Rumpf E.: "Die Quedlinburger Doktorin." Roman. Leipzig 1939, S.176, und in v.Hanstein A.: "Die Frau in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts." Leipzig 1899, S.65
82. Fischer-Defoy W.:
"Die Promotion..." S.460
83. Runge H.: "Zeitgenössische Nachrichten über die erste deutsche Doktorin, Dorothea Christiana (Erxleben) Leporin." Münch. Med. Wochenschrift 87 (1940), S.1435
84. Kraetke-Rumpf E.:
"Die Quedlinburger Doktorin." Roman. Leipzig 1939, S.250. Dieser Roman ist zwar literarisch unbedeutend, enthält aber viele genaue Daten zum Leben der Erxleben. Leider werden keine Quellen angegeben, aber soweit mit anderen Angaben verglichen wurde, stimmen die hier gemachten Angaben. Auch das Hochzeitsdatum, 14. Aug. 1742, das Sterbedatum der Sophie Erxleben, 22. Sept. 1741, sowie Namen und Daten ihrer Kinder Albert und Anna Sophie, und das Sterbedatum ihres Mannes 25. März 1759 habe ich daraus entnommen. Obwohl diese Daten nicht direkt nachzuprüfen sind, fügen sie sich gut in die übrigen Daten ein. Dieses Buch ist auch im Sudhoof Archiv (1940, S.4) wegen seiner guten Angaben erwähnt.

85. Fischer-Defoy:W.:
"Die Promotion..." S.460
86. Jöcher Chr.G.: "Gelehrten Lexikon" Ergänzungsband II
Leipzig 1787
87. Scherr J.: "Kulturgeschichte der Deutschen Frau."
Dresden 1928 ("Die Hexen")
88. Zaunick R.: "Dorothea Christiana Erxleben geb. Leporin (1715-1762).
Der erste deutsche weibliche Doctor medicinae".
Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. Heft 22. Jena 1954.
Der Artikel gibt die Festrede anlässlich des 200.Jahrestages der Promotion wieder.
89. Hier ist offenbar auf das Buch: "Foemina non homo".
1672 von Fr.Henr.Hoeltichius, und auf die Dissertation:
"Mulier non homo", 1505, angespielt. Letztere wurde
Valentin Acidalius zugeschrieben (siehe dazu auch Ebert:
"Eröffnetes Cabinet..." Vorrede, Anmerkung 2-4), was
aber anscheinend nicht richtig ist. Beide Schriften einzu-
sehen war keine Gelegenheit.
90. Die unter c7, v29 angeführte Stelle ist bei Salomon
nicht zu finden.
91. Von den angeführten Stellen sind offenbar nur 1.Kor.14,
35 und 1.Tim.2,11 als Beispiele für Schriftstellen, die
sich gegen die Lehrtätigkeit der Frau richten, aufzufas-
sen. Alle vier angeführten Stellen scheinen dagegen als
Beweis dafür gedacht, dass sich die Frau mit der Theolo-
gie beschäftigen soll. Diese Stelle ist nicht ganz klar.
92. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.170, 171
93. Erxleben: "Acad. Abhandl." Vorrede
94. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.3
95. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.7, 8
96. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.134
97. Erxleben: "Acad. Abhandl." S.141

LITERATUR

- BECKER W.: Die erste Ärztin in Mitteldeutschland.
Med.Welt 1939, Nr. 9, S.307-308
- v.BIRKEN S.: Pegnesis oder des Pegnitz Blumengenoss-Schäfern Feld-
Gedichte.
Nürnberg 1673 (I), 1679 (II)
- BOEHNE W.: Die Pädagogischen Bestrebungen Ernst des Frommen von
Gotha.
Gotha 1888
- BURGER E.: Die Entwicklung des medizinischen Frauenstudiums.
Diss. Marburg 1947
- COMENIUS A.: Grosse Unterrichtslehre. 1631.
Pädagogische Bibliothek, Bd.III, IV, Berlin 1871
- DER PATRIOT: Hamburg 1724
- DESCARTES R.: Principia Philosophiae.
Amsterdam 1641
- DIE DISCOURSE DER MAHLERN
Zürich 1721
- DIE VERNÜNFTIGEN TADLERINNEN
Leipzig 1725
- EBERT J.C.: Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauenzimmers.
Frankfurt und Leipzig 1706
- ERXLEBEN D.Chr.: Academische Abhandlung von der gar zu geschwinden
und angenehmen, aber deswegen öfters unsichern Heilung
der Krankheiten.
Halle 1755
- FÉNELON F.: Sur l'éducation des filles. 1687
Übersetzt von Schieffer F. Paderborn 1894
- FISCHER-DEFOY W.: Die Promotion der ersten deutschen Ärztin, Dorothea
Christiana Erxleben, und ihre Vorgeschichte.
Archiv für Geschichte der Medizin, Bd.IV, S.440-461.
Leipzig 1911

- FISCHER W.: Geschichtliche Blätter aus der Apothekerfamilie Erxleben in Landskron in Deutsch-Böhmen.
Pharmazeutische Post, Nr.59 ff. Wien 1909
- FLATOW P.: Hervorragende Frauen in der Medizin vergangener Jahrhunderte.
Med.Welt Nr.52, S.1879 (1932)
- FRANCKE A.H.: Projekte, wie die Anführung, Herrenstandes, Adelicher und anderer fürnehmer Jugend veranstaltet, und guten Theils wircklich eingerichtet und angefangen.
Halle 1698.
Pädagogische Bibliothek, Bd.V, VI. Berlin 1871
- GLORIA E.: Der Pietismus als Förderer der Volksbildung und sein Einfluss auf die Preussische Volksschule.
Osterwieck/Harz 1933
- GONCOURT E.: Die Frau im 18.Jahrhundert.
München 1920
- v.HANSTEIN A.: Die Frau in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens des 18. und 19.Jahrhunderts.
Leipzig 1899
- HARSDÖRFER G.Ph.: Frauenzimmer-Gesprechspiele, so bey Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften mit nützlicher Ergetzlichkeit beliebt und geübet werden mögen.
Nürnberg 1644-1646, 6 Bände
- HEISCHKEL E.: Die Frau als Ärztin in der Vergangenheit.
Die Ärztin 16 (1940), Nr.5, S.116
- HORWITZ: Friedrich der Grosse und die erste praktische Ärztin in Preussen.
Münchner Med.Wochenschrift 79 (1932) S.1367
- JUNCKER J.: Reflexion über das Studiren und die academischen Würden des Frauenzimmers, bey der Promotion Frauen Dorotheen Christianen Erxleben, Gebohrnen Leporinin, welche hieselbst den 12then Junii dieses Jahres vollzogen worden.
Wöchentliche Hallische Anzeigen, Nr.6, 27, 1754
- JÖCHER Chr.G.: Gelehrten Lexikon, Ergänzungsband II,
Leipzig 1787

- KAISER: Wann hat zuerst eine deutsche Frau ihr Doktorexamen gemacht.
Daheim 1914, 20. Juni, S. 25
- KLEPPER E.: Die Aufklärung der Dame 1700-1800
Berlin 1957
- KRAETKE-RUMPF E.: Die Quedlinburger Doktorin. Roman
Leipzig 1939
- LEPORIN D. Chr.: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten.
Berlin 1742
- LUTHER M.: An die Burgermeyster und Radhernn allerley stedte ynn Deutschen landen. 1524
Weimarer Lutherausgabe, Bd. X
- MILBERG E.: Die moralischen Wochenschriften des 18. und 19. Jahrhunderts.
Leipzig 1899
- PETERS H.: Die Frauen im Reiche Äskulaps.
Wiener med. Presse, 1895, Nr. 46, 47 S. 1751-1755,
1793-1796
- PAULLINI Chr. F.: Das Hoch- und Wohlgelahrte Teutsche Frauenzimmer.
Frankfurt und Leipzig 1705
- REIMERDES E.: Dorothea Christiana Erxleben, die erste deutsche Ärztin.
Deutsche med. Wochenschrift, 1915, S. 1343-1344
- RUNGE H.: Zeitgenössische Nachrichten über die erste deutsche Doktorin, D. Chr. (Erxleben) Leporin.
Münchner med. Wochenschrift, Nr. 87 (1940), S. 1435
- SCHELENZ: Frauen im Reiche Äskulaps.
Leipzig 1900
- SCHERR J.: Kulturgeschichte der Deutschen Frau.
Dresden 1928
- SCHÖNFELD W.: Frauen in der abendländischen Heilkunde.
Stuttgart 1947

v. SCHURMANN A.M.:

Num Foeminae Christianae conveniat Studium Litterarum?
1638.

Annae Mariae A'Schurmann, Opuscula Hebraeca, Graeca,
Latina, Gallica. Prosaica et Metrica. Ludg. Batavor. 1648

SCHWERIN L.:

Die Zulassung der Frauen zur Ausübung des ärztlichen Be-
rufes.

Deutsche Zeit und Streitfrage, 131, Hanburg, o.J.

STRICKER K.:

Deutsche Frauenbildung vom 16. bis Mitte des 19. Jahr-
hunderts, Quellenhefte zum Frauenleben in der Geschichte.
Berlin 1929

UEBERWEG F.:

Grundriss der Geschichte der Philosophie. Bd. III,
Berlin 1914

ZAUNICK R.:

Dorothea Christiane Erxleben geb. Leporin (1715-1762).
Der erste deutsche weibliche Doctor medicinae.
Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Heft 22, Jena 1954.

Am Schluss dieser Arbeit sei Herrn Professor Dr. W. Leibbrand für die Ausgabe des Themas und die damit verbundene Mühe herzlich gedankt. Nicht weniger herzlich gilt mein Dank Frau Privat-Dozentin Dr. Leibbrand Wettley für ihre vielfache Hilfe. Die Atmosphäre des Instituts ermöglichte den persönlichen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler, was angesichts der zunehmenden Entpersönlichung des Lehrbetriebes an der Universität besondere Beachtung und grossen Dank verdient.

LEBENS LAUF

Am 20. November 1940 wurde ich, Anton Hermann Billig, als einziges Kind des Angestellten Anton Billig und seiner Ehefrau Maria, geb. Wittmann, in Ingolstadt geboren. 1945 übersiedelten wir in das nahegelegene Wettstetten. Dort besuchte ich von 1946 bis 1951 die Volksschule. 1951 trat ich in das Humanistische Gymnasium Ingolstadt ein und legte dort 1960 die Reifeprüfung ab. Die fünf vorklinischen Semester des sich anschliessenden Medizinstudiums in München schloss ich im Februar 1963 mit dem Physikum ab. Dann wechselte ich für ein Semester nach Würzburg und kehrte im Wintersemester 63/64 nach München zurück. Nach Beendigung der klinischen Semester schloss ich in München das Medizinstudium am 29. Juni 66 mit dem Staatsexamen ab.

